

Aspekte zu den Anfängen der höheren Mädchen- und Frauenbildung im 19. Jahrhundert bei den Schwesternkongregationen Baldegg, Menzingen und Ingenbohl

von Marianne-Franziska Imhasly OSF (Baldegg)

In dieser Darstellung geht es um höhere Schulen für katholische Mädchen vorwiegend in der Deutschschweiz des 19. Jahrhunderts. Eingegrenzt wird dieses Thema an den Beispielen der drei Schwestern-Kongregationen von Baldegg, Ingenbohl und Menzingen, die im Geist der franziskanischen Terziarenregel auch heute im Schulwesen wirken. Der im 19. Jahrhundert entstandene neue Typ religiöser Gemeinschaften, genannt Kongregation, der weder Klostermauer noch Klausur kennt, trat gegen antikirchliche Strömungen auf und setzte den Anfang zur Profilierung der katholischen Frauenbewegung. Die Instrumente dazu waren Schulen, mit denen die Alphabetisierung des katholischen Landvolkes intensiviert wurde, und darüber hinaus die höheren Mädchenschulen. Von letzteren soll hier an ausgewählten Beispielen die Rede sein.

Wissenschaftliche Monographien über das höhere Schulwesen der jeweiligen Schwesternkongregationen sind wenige öffentlich zugänglich. Dies zeigen auch die Literaturangaben im jüngst erschienenen zweiten Band der *Helvetia Sacra* u.a. über die Kongregationen von Baldegg, Ingenbohl und Menzingen¹. Nach wie vor ist die 1963 publizierte Dissertation der Menzinger Schwester Maria-Crucis Doka² Vorbild für die Aufarbeitung des Schulwesens franziskanischer Schwesternkongregationen in der Schweiz in deren Anfängen. Ihre Mitschwester Uta Teresa Fromherz liefert 1988 am Beispiel des Kollegiums Heilig-Kreuz in Freiburg i.Ue. einen kurzen und übersichtlichen Abriß der Lehrtätigkeit Menzinger Schulschwestern³. Bei den Ingenbohler wie auch Baldegger Schwestern sind keine zu Dokas Werk vergleichbare Studien zu finden. Nach wie vor sind von Belang bei ihnen ältere, ja sogar während der Pionier-Phase entstandene Darstellungen über die Anfänge der Institute, in denen das Schulwesen miteinbezogen; sie haben gewissen Quellenwert⁴.

1 *Helvetia Sacra* VIII/2, Die Kongregationen in der Schweiz, 19. und 20. Jahrhundert, Basel 1998; darin gelten folgende umfassenden Beiträge zu beachten: *M. Martine Rosenberg OSF (Baldegg)*: Baldegger Schwestern, 72-93; *Renata Pia Venzin OSF (Ingenbohl)*: Ingenbohler Schwestern, 184-212; *Uta Teresa Fromherz OSF (Menzingen)*: Menzinger Schwestern, 278-315. HS VIII/2 konnte für meine Abhandlung nicht gründlich ausgewertet werden, da das genannte Werk erst am 4. November 1998 erschienen ist.

2 Maria-Crucis Doka OSF (Menzingen), *Das Schulwesen der Lehrschwestern vom Hl. Kreuz in Menzingen Kantons Zug 1844-1874*, Freiburg Schweiz 1963 (= Doka, *Schulwesen*).

3 Uta Teresa Fromherz OSF (Menzingen), *Von der Académie Ste-Croix zum Kollegium Heilig Kreuz in Freiburg i.Ue.*, in: *Deutschfreiburger Beiträge zur Heimatkunde* 55 (1988), 415-451 (= Fromherz, *Académie Ste-Croix*).

4 *Geschichte des Institutes der barmherzigen Schwestern vom heiligen Kreuze in Ingenbohl, Kt. Schwyz*, von dessen erstem Ursprunge an bis zum Jahre 1870, Ingenbohl 1870 (= *Gesch. Institut Ingenbohl bis 1870*). – *Geschichte des Institutes der barmherzigen Schwestern vom heiligen Kreuze in Ingenbohl, Kt. Schwyz (Schweiz) von dessen Gründung an bis zum Jahre 1888*, Ingenbohl 1888 (= *Gesch. des Institut Ingenbohl bis 1888*). – *Matthäa Vock OSF (Baldegg)*, *Das Schwestern-Institut Baldegg 1830-1930*, Festschrift zur Hundertjahrfeier, Hochdorf 1930 (= Vock, *Schwestern-Institut Baldegg*).

1. Geschichtlicher Abriß der höheren Frauenbildung in der Schweiz

1.1. Mädchenbildung an Klosterschulen

Bereits im Mittelalter hatten Frauenklöster die Bildung von Mädchen übernommen, die aber vornehmlich den Angehörigen der adeligen Schicht zugute kam. Über diese Bildung in den Klöstern wissen wir heute nicht mehr genau Bescheid. Georg Boner nimmt an, daß die Mädchen daselbst das Lesen und Schreiben erlernt hätten.⁵ Die These von Marguerite Wazniewski lautet: «Das Klosterideal [...] war seinem Wesen nach nicht auf das Wirken in der Familie eingestellt.»⁶

Wenige überlieferte Dokumente sprechen über die Bildungsmöglichkeiten für Mädchen im 16. Jahrhundert. Bekannt sind Aushängeschilder, die die Mädchen zum öffentlichen Unterricht einladen. Zwei solche Schilder sind in Basel aufbewahrt. Auf einem von 1516 steht folgender Text: «Wer Jemand hie, der gern welt lernen dütsh schriben und läsen, uss dem aller kurtzisten grundt den Jemand erdencken kan, do durch ein Jeder der vor nit ein buchstaben kan, der mag kurtzlich und bald ein begriffen ein grundt, do durch er mag von im selbs lernen sin schuld uff schriben und läsen und wer es nit gelernen kan, so ungeschickt were, den will ich um nut und vergeben gelert haben und gantz nut von im zu lon nemen, er syg, wer er well, burger oder hantwerck gsellen, frouwen oder junckfrouwen, wer sin bedarff, der kum har jn, der wirt driwlich gelert um ein zimlichen lon - aber die jungen knaben und meitlin noch den fronvasten wie gewonheit ist.»⁷ Neben diesen Winkelschulen der Schreiber und Rechenmeister gab es immer häufiger die öffentlichen Stadtschulen, die auch von den Mädchen besucht werden konnten. In Freiburg i.Ue. erlaubte der Rat 1514 die Errichtung einer ausschließlichen Mädchenschule. Zur selben Zeit existierte eine solche in Basel. 1541 kam es zur Neueröffnung einer Mädchenschule in Solothurn. In Luzern wurde der Mädchenunterricht von 1588 den Bruchschwestern übertragen.⁸

Im 17. Jahrhundert waren vor allem die Ursulinen in der Erziehung und Bildung der Mädchen tätig. Sie wirkten seit 1619 in Pruntrut, ab 1634 in Freiburg, 1659 in Luzern und ab 1661 in Brig.⁹ Ihnen ging es vor allem um die Vermittlung christlichen Gedankengutes. Zur Erreichung dieses Zieles kannten die

5 Georg Boner, Aus der älteren Geschichte des Mädchenschulwesens in der Schweiz, in: Schweizer Schule 47/3 (1960), 89 (= Boner, Geschichte des Mädchenschulwesens).

6 Marguerite Wazniewski, Theorien zur Frauenbildung im pädagogischen Denken der Schweiz, Von der Aufklärung bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, Diss. Zürich/Dietikon 1944, 7.

7 Quelle zit. bei Horst Schiffler/Rolf Winkler, Tausend Jahre Schule, Eine Kulturgeschichte des Lernens in Bildern, Stuttgart/Zürich 1985, 46.

8 Vgl. Christian Schweizer, Vom alten Bruchkloster in das neue Kloster auf dem Gerlisberg; in: Helvetia Franciscana 27 (1998), 10.

9 Vgl. Boner, Geschichte des Mädchenschulwesens, 89. Dazu auch Helvetia Sacra VIII/1, Die Kongregationen, 16.-18. Jahrhundert, Basel/Frankfurt a.M. 1994, 49-52, 69-272.

Ursulinen drei Schultypen: die öffentliche Töchterchule, das Pensionat und die Sonntagsschule. In der öffentlichen Töchterchule waren besonders die Mädchen der sozialen Unterschichten vertreten. Sie wurden in den drei «wesen»: 1. im Lesen, Schreiben und Rechnen; 2. in allen Handarbeiten und 3. in der wahren Andacht und in den guten Sitten unterrichtet. Im Pensionat fanden Mädchen aus vornehmen und begüterten Familien Aufnahme. Sie erhielten dort ihrem Alter und ihrer Herkunft gemäß eine «höhere» Ausbildung.¹⁰ In ländlichen Gegenden waren die Sonntagsschulen von großer Bedeutung. Dort boten die Schwestern vor allem Dienstleuten, Bauers- und Hausfrauen Gelegenheit, sich im Lesen, Schreiben und in der christlichen Lehre unterweisen zu lassen.¹¹

Im 18. Jahrhundert traten neben den Ursulinen weitere Frauenklöster und Ordensgemeinschaften in den Dienst der Frauenbildung. Die Benediktinerinnen des Klosters St. Andreas in Sarnen führten schon früh eine Schule.¹² Die Zisterzienserinnen der Abtei Wurnsbach eröffneten 1843 ein kleines Töchterinstitut, welches wuchs und heute noch über hundert Schülerinnen zählt.¹³ Die Kapuzinerinnen der Klöster Altdorf, Stans und Zug widmeten sich seit ihren Anfängen im 17. Jahrhundert der Mädchenbildung. Es entstanden mehrere Pensionate.¹⁴ Die Dominikanerinnen des Klosters St. Katharina von Wil übernahmen zur Zeit der Französischen Revolution die Mädchenschule des Städtchens Wil und sicherten sich dadurch den Fortbestand ihrer Klostergemeinschaft. Bis heute ist die Gemeinschaft einerseits durch das beschauliche Leben, andererseits durch den Einsatz in den verschiedensten erzieherischen und schulischen Bereichen geprägt.¹⁵ Die Dominikanerinnen des Klosters Cazis wurden 1647 durch den Bischof von Chur angehalten, eine Internatsschule für Bündner Mädchen zu eröffnen; sie kamen aber erst zweihundert Jahre später mit der Eröffnung eines Internates diesem Gesuch nach.¹⁶ Die Visitationen übernahmen in Solothurn aufgrund eines Abkommens mit dem Stadtrat die Mädchenbildung. Als Gegenleistung für die 1645 erhaltene Niederlas-

10 Rosemarie Hallenbarter, Das Ursulinenkloster in Brig, 1661-1847, Ein Beitrag zur Walliser Schulgeschichte, Diss. Freiburg i.Ue. 1953, 73-75.

11 Hermann Albisser sieht darin einen Vorläufer für die Erwachsenenbildung. In diesem Falle handelte es sich um die religiöse Einflußnahme, während später die Berufsbildung an erster Stelle stehen wird. Hermann Albisser, Die Ursulinen zu Luzern, Geschichte, Leben und Werk 1659-1847, Stans 1938.

12 Helvetia Sacra III/1, 3. Teil: Die Orden mit Benediktinerregel, Frühe Klöster, Die Benediktiner und Benediktinerinnen in der Schweiz, Bern 1986, 1737f. Eine Publikation von Karl Röhlin speziell über die Schule des Frauenklosters St. Andreas in Sarnen von 1817 bis 1980 ist in Vorbereitung; freundliche Mitteilung Dr. Rolf De Kegel, Stiftsarchiv Benediktinerabtei Engelberg, 15.10.1998.

13 Helvetia Sacra III/3, 2. Teil: Die Orden mit Benediktinerregel, Die Zisterzienser und Zisterzienserinnen, Bern 1982, 962.

14 Helvetia Sacra V/2, 2. Teil: Der Franziskusorden, Die Kapuziner und Kapuzinerinnen in der Schweiz, Bern 1974, 959 (Altdorf), 1075 (Stans), 1113 f. (Zug). Regula Odermatt-Bürgi, Das Kloster St. Klara in Stans und die Mädchenbildung; in: Frauenleben in Stans, Spurensuche durch die Jahrhunderte, Stans 1998, 31-36.

15 Vgl. Frauenklöster der Schweiz, Hrsg. von den Vereinigungen der Ordensfrauengemeinschaften der deutschsprachigen Schweiz, Freiburg i. Ue. 1984, 128.

16 Ebd., 130.

sungsbewilligung nahmen sie Mädchen zum Unterricht in Pension. In Freiburg i.Ue. waren es hingegen die Visitantinnen gewesen, die den städtischen Rat um die Aufnahme von Schülerinnen gebeten hatten. Das wurde ihnen gewährt, und so wirkten sie zusammen mit den Ursulinen in der Frauenbildung der Stadt Freiburg.¹⁷

Trotz dieser klösterlichen Bildungsangebote konnte nur eine geringe Zahl von Mädchen und Frauen in der Bildungsarbeit erfaßt werden. Dabei waren es vor allem die sozialen Unterschichten, denen es an öffentlichen Bildungsanstalten mangelte. Sie besaßen nicht die finanziellen und materiellen Güter, um ihre Töchter in Pensionaten ausbilden zu lassen.

Einen weiteren Mißstand in der Frauenbildung sahen einige darin, daß die Klosterschülerinnen zu klösterlich gehalten wurden. Diesbezüglich zitiert Erich Tobler in seiner Dissertation über Institutserziehung die Kritik von Lisette Ruepp-Uttinger, einer Initiantin einer Mädchen-Privatschule: «Der Klosterfrauen Ordenspflicht gebietet ihnen, sich von der Welt wegzuwenden; wie kann da also von ihnen verlangt werden, daß sie ihre Zöglinge zur Weltbürgerin, zur Hausfrau, zur Mutter erziehen!»¹⁸ Dem Geist der Ordensschulen entsprechend, hatte die Bildung der Tugenden der Frau sicher den absoluten Vorrang vor der intellektuellen Bildung.

1.2. Gründung erster höherer Mädchenschulen bei den Reformierten

Neben diesen von Ordensfrauen geführten Schulen für Mädchen gab es seit dem 17. Jahrhundert auch zunehmend von Laien geführte Privatschulen. Obwohl katholische Schulpioniere wie der Solothurner-Chorherr Franz Philipp Gugger¹⁹ sowie Pfarrer Josef Ignaz Zimmermann²⁰ in Luzern und der Freiburger Franziskaner-Konventual Grégoire Girard²¹ in Freiburg den Ausbau der Mädchenschulen verlangten, geschah der Durchbruch der Frauenbildung zuerst einmal auf der protestantischen Seite. 1774 wurde die Höhere Mädchenschule in Zürich gegründet, 1786 folgten Aarau und 1815 Basel. 1793 eröffnete Johannes à Porta in Fetan (Kanton Graubünden) ein Mädcheninstitut, das bis 1845 und von 1850 bis 1869 eine wichtige Mädchenbildungsanstalt war. 1806 machte Pestalozzi in Ifferten, dem heutigen Yverdon, das Mädchen-

17 Vgl. Boner, Geschichte des Mädchenschulwesens, 89.

18 Erich Tobler, Instituts-Erziehung, Ein Beitrag zur Geschichte der praktischen Erziehung in der deutschen Schweiz von der Zeit Pestalozzis bis zum Ende des 19. Jahrhunderts, Diss. Genf/ Uznach 1944, 103 (= Tobler, Instituts-Erziehung).

19 Franz-Philipp Gugger gehörte zusammen mit Joseph-Ignaz Zimmermann zum engeren Freundeskreis des Franziskaner-Konventuals und Pädagogen Grégoire Girard.

20 Joseph-Ignaz Zimmermann war Seelsorger, Pädagoge und Schriftsteller. Sein Buch «Junge Haushälterin» erlebte eine große Auflage. Besonders interessierte es junge Frauen finanziell besser gestellter Bürgersfamilien. So wurde es auch in den reformierten Regionen Basel und Zürich verlegt.

21 Schweizer Lexikon 3, Luzern 1992, 101.

pensionat mit einem Seminar für Töchter der Öffentlichkeit zugänglich. Dieses wurde zum Vorbild für zahlreiche spätere Institute. Ab 1813 stand diese Bildungsanstalt unter der Leitung von Rosette Niederer-Kasthofer²², die es bis 1837 in Yverdon weiterführte und es dann nach Genf verlegte. 1828 gründete Margarete von Fellenberg-von Tschärner die Mädchenanstalt Hofwil bei Münchenbuchsee. 1837 wurden die Mädchen an den Ecoles normales des Kantons Waadt zugelassen. - Als erster schweizerischer Kanton gründete Bern 1838 ein Lehrerinnenseminar in Hindelbank. 1839 öffnete Josephine Stadlin ihr Mädcheninstitut in Olsberg. 1841 wurde die Mädchenschule der Stadt Bern eröffnet. Sie führte zugleich ein Lehrerinnenseminar für in der Stadt wohnhafte Schülerinnen. Josephine Stadlin rief in Zürich den Verein Schweizer Lehrerinnen ins Leben und gab die Zeitschrift «Die Erzieherin» heraus. 1843 wurde in Genf die Uhrmacherinnenschule gegründet, welche für Mädchen bis 1862 existierte. 1848 nahm in Sion die «Ecole Normale des institutrices» ihren Betrieb auf. Ab 1857 ließen die Handelsabteilungen der aargauischen Kantonsschulen auch Mädchen zur höheren Ausbildung zu. Durch diese Schulgründungen versuchten einige einer höheren Mädchen- und Frauenbildung Gewähr zu leisten, da sie davon überzeugt waren, daß die Frauen ihren Platz in der Gesellschaft einzunehmen hatten.²³

1.3. Die Mädchenbildung an von Laien geführten katholischen Privatschulen

Auf der katholischen Seite waren es Lisette Ruepp-Uttinger und Josephine Stadlin, die die Initiative ergriffen und Mädchen zur Erziehung und Bildung bei sich Zuhause aufnahmen. Nach dem Tode ihres Gatten empfing Lisette Ruepp-Uttinger einige Töchter als Pensionärinnen in ihrem geräumigen Haus in Sarmenstorf, hielt sie wie ihre eigenen Kinder, und führte sie in alle Aufgabenbereiche des Hauswesens und des Gartenbaus ein, ohne dabei ihre geistigen Anlagen zu vergessen. Durch ihren Erfolg stellten sich immer mehr Mädchen ein, wodurch Ruepps bescheidener Beginn in eine eigentliche Erziehungsanstalt umgewandelt wurde. 1838 erschien im Schweizerboten ein Inserat zu ihrer Erziehungsanstalt. Im Begleitschreiben zu dieser Annonce äußert sich Ruepp über die Methoden, welche sie zu den Erziehungszielen führen sollten: «Die allererste Voraussetzung hiezu ist das Leben in der Anstalt selbst, das häusliche Familienleben; ist diese doch tatsächlich nur eine erweiterte Familie. Die gemeinsame Andacht, Arbeit und Freude, auch das

22 Rosette Niederer-Kasthofer wurde am 3. November 1779 in Bern als die Tochter eines Juristen geboren. Durch die Bekanntschaft ihrer Familie mit Pestalozzi lernt sie diesen Pädagogen kennen. Er bittet sie, ihn in der Aufgabe als Institutsleiter zu unterstützen. Sie akzeptiert und übernimmt die pädagogische Leitung des lftenern Mädcheninstitutes, das als Filiale der Knabenanstalt gilt. 1813 übergibt Pestalozzi ihr die Schule mit siebzehn Mädchen auf eigene Rechnung. Gemeinsam mit ihrem Gatten Johannes Niederer, dem engsten Mitarbeiter Pestalozzis, führt sie die Schule bis 1847 weiter. - Vgl. Hans-Ulrich Grunder, Wir fordern alles, Weibliche Bildung im 19. Jahrhundert, Die Konzepte einiger anarchistischer und bürgerlicher Pädagoginnen, Grafenau 1988, 78-82.

23 Boner, Geschichte des Mädchenschulwesens, 90/95.

einfache stille Leben auf dem Lande halfen mir das Ziel zu erreichen.»²⁴ Ruepps Zielsetzung war das Erlernen der häuslichen Fertigkeiten! Sie fuhr in ihrem Bericht weiter: «Haushalten läßt sich nur in Ausübung lernen, deshalb müssen die Zöglinge unter Anleitung selbst alle Teile des Hauswesens besorgen. Je von zwei und zwei Zöglingen wird wochenweise die Küche, Stube, Aufsicht und Ordnung über Schul- und Schlafzimmer besorgt. Jedes hat auch einen eigenen Garten, denn die Besorgung eines Zier- und Nutzgartens gehört auch zu den Aufgaben einer Hausfrau.»²⁵ Eine gute Hausfrau sollte zudem geistig gebildet sein. Deshalb unterrichtete Frau Ruepp ihre Schülerinnen in den Fächern: Religion, Deutsch, Französisch und Musik. In all diesen Bereichen mußte eine für die «bessere Gesellschaft» bestimmte Tochter Kenntnisse haben.

Später sah Ruepp auch die Ausbildung von Lehrerinnen vor, denn eine größere Schar ihrer einstigen Schülerinnen wirkte im Lehrberuf, und zwar ohne eine entsprechende Ausbildung. Die Frauen gaben einfach das weiter, was sie selber erlernt hatten. Der Plan der Errichtung eines Lehrerinnenseminars im Hause Ruepp scheiterte. Einen gewissen Erfolg konnte sie dennoch verzeichnen, da ihre Lehramtskandidatinnen, mit einem kantonalen Stipendium versehen, im Institut Schmitter in Aarau und in Sarmenstorf die Ausbildung abschließen konnten. 1853 wurde ihre «Frauenbildungsstätte» aufgehoben.²⁶

Josephine Stadlin, einer Nichte von Lisette Ruepp-Uttinger, ging es nicht bloß um die bessere Ausbildung der Mädchen, um die Heranbildung von Müttern und Erzieherinnen, sondern um die soziale Stellung der Frau. Die Frau sollte ihre menschliche Bestimmung, ihre Stellung in der Gesellschaft unabhängig vom Mann erlangen können. Darum mußten die Mädchen von den Frauen erzogen und unterrichtet werden. In diesem Sinne leitete sie die Bildungsanstalt für Töchter in Olsberg bei Rheinfelden. Das Ziel ihrer Tätigkeit formuliert Stadlin folgendermaßen: «Meine Erziehungsanstalt will zunächst Mädchen des gebildeten Bürgerstandes im allgemeinen zu guten Menschen und Christen und insbesondere zu wackeren Gattinnen und Müttern oder auch zu Erzieherinnen heranbilden. Glauben wir aber ja nicht, dies durch Worte zu können. Das erziehende Leben selber, nach seiner Tendenz, seinen Forderungen, Genüssen, Einrichtungen und Verhältnissen bedingt die Bildung des Willensvermögens und die des Gemüts überhaupt. Darum muß das häusliche Leben einfach eingerichtet sein. Die Mädchen sollen Entbehrungen ertragen lernen.»²⁷ Das Schulprogramm war umfassender und systematischer als dasjenige von Ruepp. Besondere Beachtung fanden die Sprachen: Französisch, Englisch, Italienisch und die Erziehungslehre. Die zukünftigen Mütter und Er-

24 Tobler, Instituts-Erziehung, 103.

25 Ebd., 103.

26 Vgl. Ebd., 101-106.

27 Ebd., 108/109.

zieherinnen sollten belehrt werden, ein Kind recht zu behandeln, zu unterrichten und zu erziehen; ferner sollte ihnen durch ihre Sprachgewandtheit der Zugang zur Gesellschaft geöffnet werden. Neben diesen Hauptzielen wurden die Mädchen in die Verrichtung der häuslichen Arbeiten und in den Gartenbau eingeführt. Aus verschiedenen Gründen wurde das Institut nach Zürich verlegt. In Zürich wollte Stadlin ihre Anstalt erweitern und ein schweizerisches Frauen-Seminar gründen. Das schweizerische Lehrerinnenseminar wurde 1847 eröffnet, aber nur für sechs Jahre, denn nach einem anfänglichen Erfolg nahm die Zahl der neueintretenden Schülerinnen ständig ab. Die Protestanten besaßen ihre eigenen Töchterschulen, und den Katholiken war der Geist im Institut auf dem Sonnenberg zu liberal.²⁸

Durch diese verschiedenen Angebote hatte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine bescheidene Annäherung der höheren Mädchenbildung an diejenige der Knaben stattgefunden. Anders verhielt es sich auf der Volksschulstufe.

1.4. Die Bildung der Mädchen an den öffentlichen Volksschulen

Seit dem Zusammenbruch des Ancien Régime betrachteten die Kantone die Sorge um die Erziehung der Jugend als obrigkeitliche Pflicht. So wuchsen auch in den katholischen Kantonen die Zahl der Landschulen zugleich mit der Anzahl an Kindern, die mehr oder weniger regelmäßig diesen von Ende November bis Ende April geführten Unterricht besuchten. Beim Ausbau dieser Landschulen spielten die Seelsorger eine zentrale Rolle. Als engagierte Dorfschullehrer, Schulinspektoren und Erziehungsräte wiesen die Pfarrer auf die Notwendigkeit eines regelmäßigen Schulbesuches der Kinder hin. Selbst durch vehemente Kanzelworte versuchten sie dem ländlichen Mißtrauen und der Gleichgültigkeit gegenüber der Schule anzukommen. Oft blieben ihre Worte wirkungslos. Doch die häufigen Absenzen der Schüler und Schülerinnen in den katholischen ländlichen Regionen kann nicht nur auf eine Bildungsfeindlichkeit der Bevölkerung zurückgeführt werden. Schuld am Versäumen des Unterrichtes waren zum Teil die weiten und schlechten Schulwege, der Mangel an Kleidern und das fürs Schulzimmer mitzubringen-
de Brennholz. Infolge von Mißernten wurden die Kinder vermehrt zum Gelderwerb eingespannt, was einen regelmäßigen Schulbesuch verhinderte.²⁹ Die Mädchen hatten im Haushalt, in der Landwirtschaft oder in kleineren Handwerksbetrieben mitzuhelfen, so daß ihnen keine freie Zeit blieb, um am Unterricht teilzunehmen. Viele von ihnen besuchten zur Winterszeit zwar die Re-

28 Vgl. Ebd., 106-117.

29 Regula Gerspacher, Die Verbreitung katholischer Volksschriften, der Ingenbohrer BÜCHERVEREIN für die katholische Schweiz 1859-1902 und eine franziskanische Verlagsanstalt im Engagement für das populäre katholische Schrifttum; in: Helvetia Franciscana 26 (1997), 136-215 (Zusammenfassung von Gerspachers Lizentiatsarbeit an der Universität Zürich 1994; Der Ingenbohrer BÜCHERVEREIN für die katholische Schweiz, 1859-1902, Studie zum katholischen Volksschriftenwesen der Schweiz im 19. Jahrhundert.).

ligionsstunden, vor allem wenn der Pfarrer streng über deren regelmäßigen Besuch wachte, ansonsten blieben sie auch diesem Unterricht fern, weil die Eltern im allgemeinen die schulische Bildung der Mädchen für unnötig hielten. Selbst in sozial gehobeneren Kreisen und bei Priestern fand sich die Meinung, daß die Mädchen nur im christlichen Glauben sowie zur Hausfrau und zur Mutter erzogen werden sollten. Selbst vom einflußreichen Pädagogen Bischof Johann Michael Sailer wurde die wissenschaftliche Bildung der Frauen und eine Vorbereitung auf ihr Leben in Gesellschaft und Staat als überflüssig angesehen.³⁰ Umso interessanter ist es, daß sich gerade einige seiner Schüler für die Mädchenbildung einsetzten.

Pfarrer Josef Ignaz Zimmermann wollte die Mädchen durch Erziehungsbücher auf ihre Aufgabe im häuslichen Kreis und in der Gesellschaft vorbereiten. In Zimmermanns Buch «Junge Haushälterin» fanden die Mädchen alles, «was zur Haushaltung innen und außen nothwendig ist, Lesen und Schreiben, Rechnen und Buchhaltung, ohne System, sondern ganz konkret. Die junge Tochter wird in alle Lagen und Gesellschaften eingeführt, wo sich ihre Bildung, ihr Mitleiden, ihre Thätigkeit aussprechen kann; sie kommt zu Armen, wie zu Reichen, sieht Ordnung und Trägheit; sie lernt mit Eiern umgehen, mit dem Flachs von dem Garten, wo er wächst, bis wo er unter die Nadel kömmt; sie lernt mit den Mägden umgehen, mit Zinsleuten, mit Adelichen und Gemeinen, in die Küche, in die Zimmer, in den Garten, in das Waschhaus kommt sie.»³¹

Dies war aber nicht der konventionelle Bildungsgang, die Mädchen sollten vielmehr in Schulen auf diese Aufgaben vorbereitet werden. Da zeigten sich aber große Probleme, denn katholische Mädchenschulen gab es nur vereinzelt. Der Klerus bemühte sich deshalb, Frauen für die Mädchenerziehung und -bildung zu finden. Es kam zu Gründungen von Schwesternkongregationen, die den Schwerpunkt in der Erziehung und Krankenpflege setzten.

2. Die «höhere» Mädchenbildung bei den Katholiken im 19. Jahrhundert – Die Schwesternkongregationen ab 1830

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts verlangten einige katholische Geistliche des Kantons Luzern eine gute Ausbildung für die Mädchen aus den sozialen Unterschichten. Es stellte sich die Frage, wer den Unterricht erteilen sollte. Professor Joseph Widmer faßte 1809 den Plan zur Bildung eines weiblichen Schulordens. Er begann mit der Ausführung dieses Vorhabens, indem er die

30 Marianne-Franziska Imhasly OSF (Baldegg), Katholische Pfarrer in der Alpenregion um 1850, Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des katholischen Pfarrers im Oberwallis, Freiburg, Schweiz 1992, 203 (= Imhasly, Katholische Pfarrer).

31 Marianne Imhasly, Pastor et Magister, Studien zum Leben und Wirken der katholischen Pfarrer im deutschsprachigen Alpenraum während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Lizentiatsarbeit, Freiburg 1984, 126. Zitiert nach Xaver Herzog, Geistlicher Ehrentempel oder Pyramide der Unsterblichkeit, das ist Lebensbeschreibungen etwelcher Geistlichen aus dem katholischen Luzernerbiet, Dritte Reihenfolge, Luzern 1865, 9.

verwaiste Mädchenschule der Stadt Luzern einem Hilfspriester anvertraute, persönlich begabte und fromme Schülerinnen auf das Lehramt vorbereitete und allmählich in eine Ordensregel einführen wollte, weil er die Idee hatte, in der Schweiz einen weiblichen Schulorden zu gründen. Pfarrer Sebastian Job entschloß sich ebenfalls zur Gründung eines religiösen Vereins, dessen Mitglieder zur Leitung von Mädchenschulen herangezogen werden konnten, denn die Ursulinen und die übrigen Schulschwestern leiteten vor allem Stadtschulen und beherbergten in ihren Pensionaten die Töchter des Großbürgertums. Die Lehrschwestern von Job sollten sich im Gegensatz dazu besonders der weiblichen Landjugend und der der ärmsten Klassen widmen. Pfarrer Job wurde von Professor Widmer unterstützt. Beiden erschienen die gute Bildung und Erziehung der weiblichen Jugend des Landes die sichersten Wege zur Neubelebung der Gesellschaft in Religion und guter Sitte zu sein. Es blieb aber bei den guten Ideen.³²

2.1. Der bescheidene Beginn in Baldegg

Wie Professor Joseph Widmer lag dem seit 1818 in der Pfarrei Hochdorf wirkenden Kaplan Josef Leonz Blum die christliche Bildung und Erziehung des Landvolkes am Herzen. Seit seiner Tätigkeit als Schulherr in Beromünster (1809-1818) und als Oberschulinspektor in Hochdorf ließ ihn vor allem der Gedanke einer besseren Bildung der einfachen Mädchen vom Land nicht mehr los. Dringend verlangte er die Bildung des luzernischen Bauernstandes, weil dieser durch die aufkommende Geldwirtschaft und durch die Verbreitung aufgeklärter Ideen in ein Unheil zu stürzen drohte. Wie konnte diese Gefahr gebannt werden? Blum wollte im christlichen Glauben gefestigte Bäuerinnen heranziehen. Er war überzeugt vom Einfluß der christlich-frommen Mutter und der tüchtigen Hausfrau in ihrer Familie. Aus diesem Grund wollte er eine Arbeitsschule für Landmädchen errichten. Dazu benötigte er christliche Erzieherinnen und Lehrerinnen. Die gab es nicht. So lag es nahe, ein Institut zu gründen, in dem Lehrerinnen für diese Landschulen und Vorsteherinnen für die Bewirtschaftung von Armenanstalten gebildet wurden. Wer aber sollte dieses Institut führen? Kaplan Blum mußte Frauen finden, die geeignet und bereit waren, die «höhere» Bildung von Mädchen zu übernehmen. Bei der Suche nach der möglichen Institutsleitung ließ sich Blum von den Worten seines ehemaligen Lehrers, Bischof Johann Michael Sailer von Regensburg, leiten: «Suche und bilde Dir zuerst Menschen, die gut, verständig, verträglich und einig in Grundsätzen der Religion, Tugend und Bildung insbesondere sind, dann ist für die Blüte des Institutes gesorgt. Zuerst Geist, dann Buchstabe. Zuerst Menschen, dann Formen. Zuerst Seelen, dann Körper. Wer sein Institut bloß durch Befehle organisiert, hat das Institut nur auf dem Papier. Alle lebendigen Institute werden durch edle, geistreiche Menschen, nicht aber edle, geistreiche Menschen durch Institute.»³³

32 Vock, Schwestern-Institut Baldegg, 10/11.

Diese Menschen fand Kaplan Blum in den sieben Schwestern Hartmann von Hohenrain.³⁴ Die zwischen 22 und 43 Jahre alten Frauen hatten schon früher gemeinsam mit ihrer Mutter und ihrem Stiefvater Mädchen in ihre Familie aufgenommen und sie in die verschiedensten Hausarbeiten eingeführt. Blum kannte die Familie, weil seine Nichte, Maria Josepha Blum, als Lehrtochter bei der Familie Hartmann wohnte. Die zum Teil in Klöstern ausgebildeten und tüchtigen Frauen waren ihm aber schon früher bekannt gewesen. Er schätzte sie und glaubte in ihnen die richtigen Partnerinnen für seine Idee zu finden, so daß er den Weg zu ihnen fand und sie überreden konnte, das Lehensgut des Schlosses Baldegg zur Bewirtschaftung und zur Eröffnung eines Institutes für Töchter ärmerer Leute zu übernehmen. Am 28. Januar 1830 siedelten die Schwestern samt Eltern und den vier zurzeit bei ihnen weilenden Lehrtöchtern vom Hilty bei Hohenrain nach Baldegg über.

Am 2. Februar 1830 begannen die Schwestern Hartmann mit ihren vier Schülerinnen nach einem vorläufig provisorischen Hausgesetz das gemeinsame Leben auf dem alten Schloß. Dies war der Anfang eines «neuen Institutes».³⁵ Bald einmal trafen weitere Schülerinnen ein. Damit das Zusammenleben der Frauen mit ihren zum Teil sehr jungen Kosttöchtern glücken konnte, gab Kaplan Blum den Schwestern Hartmann eine klösterliche Lebensregel und wies ihnen verschiedene Aufgaben zu. Anna Maria bestimmte er zur Vorsteherin. Sie war als solche für die Beobachtung der Haus- und Tagesordnung verantwortlich. Zwei Schwestern arbeiteten in Küche und Keller, drei waren in der Arbeitsstube und zwei in der Webstube tätig, zwei besorgten das Vieh und die Landwirtschaft. Die «Schülerinnen» hatten überall tüchtig mitzuhelfen, weil die Schwestern Hartmann mit ihrer Hände Arbeit die Schulden des Schloßgutes zu verzinsen hatten. Aus diesem Grund war die Allgemeinbildung der Lehrtöchter nicht allzu wichtig, der Unterricht bestand vorwiegend aus Handarbeitslektionen. Nur an den Sonn- und Feiertagen übten sich die «Schülerinnen» unter der Leitung von Kaplan Blum im Lesen, Schreiben und Rechnen - und dies soweit es die Zeit zuließ. Sie hatten ja am Vormittag den Gottesdienst und am Nachmittag die Christenlehre in der Pfarrkirche von Hochdorf zu besuchen.

Aber auch mit der rudimentären Bildung der Mädchen war das eine Ziel dieses Institutes erreicht, wenn der zweite Abschnitt des Gründungsvertrages des Hilfsvereins vom 12. September 1831 gelesen wird: «Dieser Jungfrauenverein hat sich entschlossen junge Bauernmädchen in ihr Haus aufzunehmen,

33 Zit. bei Josef Strebel, Kaplan Josef Leonz Blum 1786-1859, Gründer des Schwesterninstitutes Baldegg, Diss. Freiburg/Hochdorf 1969, 48 (= Strebel, Kaplan Blum).

34 Diese sieben Schwestern waren: Anna Maria Hartmann (1787-1858); Anna Maria Elisabeth (1789-1866); Maria Franziska (1791-1837); Maria Katharina (1800-1871); Maria Aloisia (1802-1877); Maria Anna (1805-1847); Anna Margaritha (1807-1876). Die Eltern waren Maria Kaufmann, verwitwete Hartmann, und Simon Meyer von Kleindietwil (Stiefvater).

35 Matthäa Vock, Von einem Senfkörnlein, das zum Baume wurde - Von einem Sauerteig, den eine Frau nahm (Mt. 13), Kleine Geschichte von Baldegg (unpublizierte Arbeit, im Klosterarchiv Baldegg aufbewahrt = Vock, Kleine Geschichte von Baldegg).

und diese Kleinen in allen ländlichen und häuslichen Arbeiten, als da sind, Spinnen, Weben, Lismen oder Stricken und Nähen zur Verfertigung aller Gattung Kleidungsstücke, Waschen, Glätten, Gartenbau, Kochen, Backen, Melken usw. zu unterrichten, und sie zugleich zum Gebeth, zum Gehorsam und überhaupt zu einem christlichen sittlichen Lebenswandel anzuhalten und zu erziehen.»³⁶ Zugleich sah Blum in der Führung des Institutes auch die Möglichkeit, die Mädchen der ärmeren Bevölkerungsschichten von der Straße fernzuhalten. So schrieb er am 6. Mai 1833 an den Schultheiß und den Kleinen Rat des Kantons Luzern: «Wir haben vielmehr arme Mägde in den Dienst aufgenommen, um ihnen Arbeit, Verdienst, Broderwerb und ein sicheres Obdach zu verschaffen und sie vor dem Betteln zu bewahren.»³⁷

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gab es richtige «Bettelrouten», auf denen neben Bettlern, Verwahrlosten, Fremden und Heimatlosen häufig auch Frauen und Kinder in der Hoffnung auf Hilfe von Dorf zu Dorf, von Türe zu Türe zogen. Die Ursachen dieser zunehmenden Massenverarmung waren sehr verschieden. Zum einen konnten periodisch auftretende Naturkatastrophen mit Überschwemmungen, Mißernten und daraus resultierenden Hungersnöten und Epidemien für diese Armut verantwortlich gemacht werden. Zum andern war es auch die große Unwissenheit der ärmeren Volksschichten.³⁸ So konnte das neue Institut von Kaplan Blum als ein Angebot angesehen werden, das eine soziale Lücke füllte. Dementsprechend groß war die Zahl der Mädchen, die ins Institut aufgenommen werden wollten. Die Erziehungsanstalt hatte bereits im ersten Jahr 17 Kosttöchter, und die Zahl stieg, so daß nicht alle Bewerberinnen aufgenommen werden konnten, wie ein Bericht aus dem Jahre 1833 deutlich macht: «Gegenwärtig sind fünfundzwanzig Töchter in dieser Anstalt, und wegen Mangel an Betten, Leinwand und Hausgeräth können einstweilen nicht wohl mehr aufgenommen werden, obgleich fast alle Wochen neue Anfragen geschehen, was zum Theil das große Bedürfniß einer solchen Anstalt beweiset.»³⁹ In der Schweiz existierte um diese Zeit noch kein anderes Schwesterninstitut dieser Art. Blum aber hütete sich, von einer Ordensgemeinschaft zu sprechen, obwohl im Volk gemunkelt wurde, in Baldegg entstehe ein neues Kloster. Wegen diesen Gerüchten kamen verschiedene Abgeordnete der liberalen Kantonsregierung zur Inspektion nach Baldegg. Aber trotz der stark katholischen Prägung konnte die Behörde «nichts Beunruhigendes» feststellen. Viele zollten dem Institut auch öffentlich Beifall, wie ein Artikel vom 21. April 1834 in der Schweizerischen Kirchenzeitung bezeugt: «Eine Anstalt eigentlich dazu bestimmt, das weibliche Geschlecht der ärmern Volksklasse des Landvolkes, neben seiner sittlichen Bildung, zu den häuslichen und landwirtschaftlichen Beschäftigungen besser zu

36 Klosterarchiv Baldegg C III, 2a.

37 Staatsarchiv Luzern 24/139 c.

38 Vgl. Imhasly, Katholische, 164/165.

39 Staatsarchiv Luzern 24/139 c.

befähigen und seinem Stande gemäß zu erziehen, muß gewiß als sehr wohlthätig angesehen werden. [...] Wir wünschten, daß die Teilnahme an dieser Anstalt immer reger werde und haben deshalb, um jene, sowie den Eifer der Zöglinge noch mehr zu betätigen, die Schulkommission des Schulkreises eingeladen, die Anstalt bisweilen zu besuchen.»⁴⁰

Ermutigt durch den Abschluß eines ersten Dienst- und Lehensvertrages mit den Schwestern Hartmann und dem Hilfsverein tat Blum 1834 offen seine Absicht kund, in Baldegg eine Schwesternkongregation zu gründen. So schrieb er im Brief vom 22. Februar 1837 an seinen Freund Abt Friederich Pfluger von St. Urban: «Ich bin im Begriffe, zu Baldegg diesen Frühling noch eine geräumige Arbeits- und Schulstube bauen und einrichten zu lassen, und gedenke dann, so Gott will, selbst in das Elsaß zu reisen, ein Mutterhaus der Lehrschwestern zu besuchen, und wenn möglich eine Mutter von Chantal aufzusuchen, und sie bitten, um Gottes willen nach Baldegg zu kommen, wo eine gute Ernte zu machen wäre. Ich habe bereits in Rappoltsweiler bei Colmar anfragen lassen, und man hat mir Hoffnung gemacht und mich dahin eingeladen. Es ist mir unablässig im Sinn, ich müßte die Anstalt mit den Schulschwestern von der göttlichen Vorsehung, die sich in den Rheinlanden, Frankreich, Belgien so wohlthätig ausbreiten, in Verbindung bringen.»⁴¹

1838 reiste er nach Rappoltsweiler bei Straßburg, um bei den Schulschwestern von der göttlichen Vorsehung des hl. Vinzenz von Paul die Regeln, Ordnung und innere Einrichtung des Hauses kennenzulernen. Ferner vereinbarte er mit dem geistlichen Superior und der Vorsteherin der Schwestern zwei Luzernerinnen, Maria Theresia Elmiger und Henrika Stoffer, nach Rappoltsweiler zu schicken, damit sie bei den Schwestern der Vorsehung ihr Noviziat durchlaufen konnten und dabei die gehörige Ausbildung und Erziehung erhalten würden. 1841 holte Blum die beiden Schwestern nach Baldegg zurück. Sie brachten die Ordensregeln der Sœurs de la Providence nach Hause, und Kaplan Blum hoffte, diese allmählich in Baldegg einzuführen. Hatten sich die Schwestern im Dienst- und Lehensvertrag von 1833 analog zum Gründungsvertrag des Hilfsvereins von 1831⁴² noch verpflichtet, gemeinsam junge Mädchen in den notwendigen Hausarbeiten zu unterrichten, sie im christlichen Geiste zu erziehen und während sechs Jahren in Baldegg zu bleiben, hatte der neue Dienst- und Lehensvertrag vom 2. Februar 1839 einen stark klösterlichen Charakter. Dies ist vor allem aus dem ersten Abschnitt des Vertrages ersichtlich: «Die Unterzeichnete, welche in das Arbeitsinstitut aufgenommen zu seyn verlangt, giebt das Versprechen von sich wie folgt: Ich N.N. erkläre hiemit, obgleich ich auf keine Weise irgend ein Gelübde ablegen will, daß es mein freyer fester Wille ist, während meines Aufenthaltes in der Genossenschaft der

40 Schweizerische Kirchenzeitung vom 21. April 1834, 343.

41 Staatsarchiv Luzern, St. Urban - Archiv, Fremde Gotteshäuser, Baldegg, Blum an Abt Friederich Pfluger.

42 Klosterarchiv Baldegg C III 2a u. E I, 1, 2.

Dienst= und Lehrschwwestern bey St. Jost zu Baldegg, die drey evangelischen Rätthe der Keuschheit, der Armuth und des Gehorsams treu zu befolgen, insbesondere verspreche ich, dem jeweiligen geistlichen Vorsteher und Hausvater und der von ihm angeordneten Vorsteherin und ihren Stellvertretern willig zu gehorsamen, sie gebührend zu ehren, den eingeführten und noch einzuführenden Gebräuchen und Hausregeln pünktlich nachzukommen und mitzuwirken, um eine gute christliche Hausordnung zu erhalten, die Pflichten in der mir angewiesenen Stelle treu zu erfüllen, die Kosttöchter in den häuslichen und ländlichen Arbeiten gehörig wohl zu unterrichten, den Nutzen und guten Ruf des Hauses zu fördern und Schaden abzuwenden und nach Kräften den Dienstlehensvertrag zu halten.»⁴³

Trotz dieses Vertragsabschnittes konnte man juristisch noch nicht von einem Kloster sprechen. Es handelte sich lediglich um ein gegenseitiges Versprechen, das jederzeit gelöst werden konnte. Das war weise, denn bis Ende Mai 1841 regierten im Kanton Luzern die Liberalen. Am 23. Mai 1841 gab das Luzerner Volk seine Stimme vor allem den konservativ-katholischen Abgeordneten. Der neugewählte Große Rat bestand aus einer überwältigend konservativen Mehrheit. Nun konnte Kaplan Blum damit rechnen, daß die Behörde seinem Werk wohlwollender gegenüberstand. Er bemühte sich nach 1841 in erster Linie um den Ausbau der Schule. In diesem Sinn sandte er am 18. August 1841 folgenden Brief an die Landschulkommission: «Der Unterzeichnete beabsichtigt nun, eine förmliche Mädchenschule für Religionsunterricht, Schreiben, Lesen, Rechnen usw. einzurichten und damit eine Arbeitsschule für Stricken, Nähen und andere weibliche Arbeiten zu verbinden, und zwar nicht nur für Töchter, die im Institut aufgenommen wurden, wie bisher geschehen ist, sondern auch für Mädchen aus den naheliegenden Ortschaften; und sollte sich in Zukunft das Personal der Lehrerinnen in der Korporation vermehren, auch für entferntere Gemeinden, die eine solche Schule verlangen möchten.»⁴⁴

Die beiden zu den Lehramtsprüfungen angemeldeten «Schwestern» bestanden diese, so daß der Erziehungsrat Blum seine Bitte erfüllte. Im Institut durften fortan auch Mädchen von 12 und 13 Jahren zum regulären Schulunterricht aufgenommen werden. An Sonn- und Feiertagen sollte es gestattet sein, eine «Freischule»⁴⁵ zu führen. Damit war das Wirkungsfeld des Institutes von Baldegg beträchtlich erweitert worden. Der Schulunterricht bestand nun aus: «1) Die ursprüngliche Haushaltsschule oder 'Arbeits-Erziehungsanstalt' mit Schulunterricht an Dienstagen und Donnerstagen zur Ergänzung der Primarschule; sie diente der Heranbildung braver und tüchtiger Hausmütter, treuer

43 Klosterarchiv Baldegg E I 1,3.

44 Strebel, Kaplan Blum, 59.

45 Unter dem Ausdruck «Freischule» versteht man eine Sonntagsschule. Solche Sonntagsschulen wurden im Kanton Luzern in den ersten zwei Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts errichtet, um die mangelhafte Elementarbildung der jungen Leute auch nach dem Schulabschluß zu ergänzen.

und zuverlässiger Dienstboten oder fleißiger Haustöchter. 2.) Daran anschließend die Freischule an Sonn- und Feiertagen für die Internen und die schul-entlassene weibliche Jugend der Umgebung. Sie wurde gleich bei ihrem Beginne im Sommer 1842 von 40 bis 50 Töchtern aus der Umgebung besucht. 3.) Die Primarschule mit täglichem Unterricht bis Freitag Mittag für die noch schulpflichtigen Zöglinge. 4.) Aus diesen rekrutierte sich der künftige Lehrkörper, in dem man die talentierten aus ihnen, die überdies Neigung zum Berufe zeigten, auf die staatlichen Prüfungen vorbereitete.»⁴⁶

Der Stundenplan der Haushaltsschule, die am Dienstag und Donnerstag gehalten wurde, zeigte folgende Stundendotation: «Dienstag und Donnerstag Vormittag: 8-8½ Religionslehre nach dem Diözesankatechismus; 8½-9½ Sprachlehre nach Wurst; 9½-10 Vorübungen zum Aufsatz (Sprechübung); 10-11 Schriftlicher Aufsatz. Dienstag Nachmittag: 1-2½ Kopf- und Zifferrechnen, ursprünglich nach Dändliker; 2½-3 Schönschreiben, teils nach Vorlagen des kantonalen Verlags, teils durch korrektes und sauberes Eintragen der schriftlichen Arbeiten in Hefte; 3-4 Lesen und Erzählen des Gelesenen, meist aus der biblischen Geschichte; 4-5 Geographie und Geschichte. Donnerstag Nachmittag: 1-2 Rechnen; 2-2½ Schönschreiben; 2½-3 Rechtschreibung und Zergliedern der Sätze; 3½-4 Kopfrechnen; 4-5 Geographie, Geschichte, Naturgeschichte»⁴⁷.

Die Schülerinnen lernten einiges, so daß Kaplan Blum immer wieder Lehramtskandidatinnen zu den kantonalen Lehramtsprüfungen anmelden konnte. Bis 1848 schlossen noch weitere sieben Schwestern die staatlichen Lehramtsprüfungen erfolgreich ab. Für die institutseigene Schule standen nun genügend Lehrkräfte zur Verfügung, so daß Kaplan Blum, sein Vorgesetzter, Pfarrer Leodegar Schläpfer von Hochdorf, und Kreisschulinspektor Kaplan C. Wicki mit der Idee einer nach Geschlechtern getrennten Gemeindeschule für Hochdorf an den Erziehungsrat gelangten. Die Bewilligung dieses Gesuches durch den Erziehungsrat erfolgte Ende August 1844. So wurde in Hochdorf im Herbst des Jahres 1844 die erste Mädchenschule und die erste weibliche Arbeitsschule in einem Dorf im Kanton Luzern eröffnet. Seit 1846 unterrichteten die Baldegger Schwestern auch an anderen ländlichen Mädchenschulen: 1846-1861 Töchter Schule Root; 1849-1855 Mädchenschule Engelberg; 1850-1862 Primarschule in Frauenthal; seit 1852 Töchterarbeitsschule in Eschenbach; 1855-1862 Mädchenschule in St. Wolfgang; seit 1859 Mädchenschule in Steinhausen; 1877-1916 Mädchenschule Nottwil.⁴⁸

Diese Übernahme von auswärtigen Schulen zeugt aber auch von der inneren Stabilisierung des Werkes von Kaplan Blum. Nachdem immer mehr klösterli-

46 Vock, Das Schwestern-Institut Baldegg, 31/32.

47 Ebd., 32.

48 Brigitte Haselböck, «Eine treue Dienstmagd im Weinberg des Herrn...», Das Schwesterninstitut Baldegg, 1830-1880, Lizentiatsarbeit, Zürich 1991, 54 (im Klosterarchiv Baldegg greifbar).

che Bräuche das Leben der Schwestern Hartmann und deren Kosttöchter prägten, legte Kaplan Blum im Sommer 1844 dem Bischof von Basel in einer persönlichen Aussprache die während zweier Jahre erprobten Statuten und die Gebetsordnung zur Einsicht vor und erhielt deren Gutheißung. Am 5. Oktober 1844 bestätigte und anerkannte Bischof Josef Anton Salzmann von Basel die Arbeits- und Erziehungsanstalt der armen Dienst- und Lehrschwestern bei St. Jost in Baldegg als ein kirchliches Institut. Kaplan Blum wurde gleichzeitig als Direktor und ordentlicher Beichtvater des neuen kirchlichen Institutes bestätigt. Von jetzt an strebten vor allem die neueingetretenen Frauen nach einer klösterlichen Lebensweise. Die Schwestern legten jährlich Gelübde ab, jedoch nicht öffentlich und ohne Unterschrift, sogenannte Handgelübde. Seit 1846 beschäftigte die Schwestern der Gedanke an die Einführung der »Ewigen Anbetung« und den Bau einer neuen Kapelle. Politische Verhältnisse ließen beides nicht zustande kommen.⁴⁹

Beim Ausbruch des Sonderbundskrieges und dem damit verbundenen Regierungswechsel im Kanton Luzern kam es zur dreimaligen Aufhebung des Schwesterninstitutes von Baldegg. Die dritte Aufhebung war für Schule und Kloster die schlimmste. Der Regierungsbeschluß vom 8. April 1853 verlangte von den Schwestern, die Schule aufzuheben und bis zum 23. April das Schloß Baldegg zu verlassen. Lediglich vier Schwestern Hartmann, die nie ein Ordenskleid getragen hatten, durften im Schloß bleiben. Die übrigen Schwestern fanden vorerst Unterkunft in Privathäusern umliegender Gemeinden. Die Vorsteherin, Sr. Ottilia Kaufmann, ging mit drei Schwestern in ihren Heimatort Cham zurück. Zehn Schülerinnen folgten ihnen dorthin. Auch Schwestern kamen nach. Die Lebensweise wurde gemäß den Ordensregeln fortgeführt. So überlebte die Schule und das Kloster in der Verbannung.

Nach der Trennung der Schwestern zwischen Baldegg und Cham (1862) sahen die neuen Statuten unter dem Leitideal der franziskanischen Terziaren-Regel für die Baldegger Schwestern keine Lehrtätigkeit mehr vor. Die Regierung hatte den Schwestern die Lehrerlaubnis entzogen. Damit verlor das Institut eines seiner Hauptbetätigungsfelder. Die Aufgaben hatten sich auf die Führung von Armen- und Waisenhäusern sowie die Erziehung verwahrloster Mädchen zwischen 6 bis 18 Jahren zu beschränken. Auch der institutseigene Schulbetrieb mußte eingestellt werden, so daß die Mädchen, die im Schloß erzogen wurden, die Schule in Hochdorf besuchen mußten. Erst 1866 durfte im Institut wieder unterrichtet werden. Dabei handelte es sich um eine Schule, die zukünftige Armen- und Waisenhauschwestern in Praxis und Theorie auf ihr Amt vorbereiten sollte. Im Rahmen dieser Ausbildung wurde zum ersten Mal auch das Fach Krankenpflege unterrichtet.⁵⁰

49 Vock, Kleine Geschichte von Baldegg, 31/32.

50 Vgl. Haselböck Brigitte, Eine treue Dienstmagd im Weinberg des Herrn, 55.



Abb. 1

Das Lehrpersonal mit Schülerinnen des Töchter-Pensionats und Lehrerinnen-Seminars Baldegg im Jahre 1890: Hinter dem Tisch in der Mitte sitzend Frau Mutter Ottilia Heller, links von ihr direkt daneben sitzend Sr. M. Alexia Waldisperg, daneben eine weitere Schwester (heute unbekannten Namens) und Novizin Crescentia Neitpert (ohne Schleier); rechts von der Frau Mutter die beiden Schwestern M. Ida Bieri und Aemilia Schürmann sowie Novizin Mathild Wüest; alle umgeben von Zöglingen, die Medaillons tragen. (Bild Klosterarchiv Baldegg V b 3,2)

Dieser bescheidene Neuanfang wurde zum Fundament für die später in Baldegg errichteten höheren Mädchenbildungsanstalten: 1882 Eröffnung der Realschule; 1885 Wiedereröffnung Lehrerinnenseminar (von 1842), wo Schwestern und weltliche Schülerinnen die Gelegenheit zur Ausbildung als Primarlehrerin erhielten; 1890 Krankenpflegeschule, die 1940 nach Sursee verlegt wurde; 1896 Arbeitslehrerinnenseminar. Zu diesen Schultypen gesellten sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts folgende Abteilungen: 1906 einjähriger Französischkurs, dieser Sprachkurs wurde 1911 nach Rue im Kanton Freiburg verlegt; 1909 Handelsschule; 1912 Hauswirtschaftslehrerinnenseminar; 1917 Gymnasium mit den ersten fünf Gymnasialklassen, wobei die Schülerinnen nach der 5. Klasse Baldegg verließen, um am Lyzeum von Luzern die Matura zu absolvieren; 1928 Kindergärtnerinnenseminar; 1928 Schule für Hauswirtschaftliche Betriebsleiterinnen HHF; 1952 Abtretung Gymnasium an die Kantonsschule Luzern; 1961-1985 Heimerzieherinnenschule; 1992 Fachkurs für Hauswirtschaftliche Betriebsleiterinnen; 1997 Wiedereröffnung des Gymnasiums.

Verschiedene Abteilungen der Schule Baldegg wurden erweitert, modernisiert und den Anforderungen der Zeit angepaßt. Die Schwestern eröffneten weitere höhere Mädchenschulen in Hertenstein und Rue. Die Französischkurse wurden 1920 von Rue nach Bourguillon verlegt.



Abb. 2
Titelbild zum 1. Jahrgang
des Jahresberichtes über
das Töchter-Pensionat
und Lehrerinnen-Seminar
Baldegg (Kt. Luzern) 1891/92

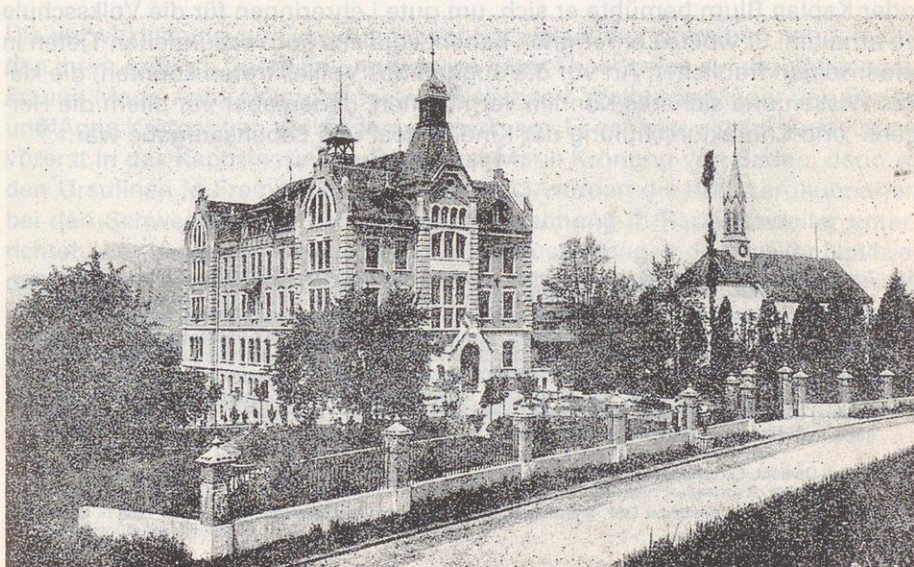


Abb. 3
Die höhere Schule mit der
Institutskirche der Schwestern
in Baldegg um 1906.
(Bild PAL Sch 5677)

2.2. Der Ausbau der höheren Mädchenschulen durch die Lehrschwestern von Menzingen

Der Kapuziner Theodosius Florentini⁵¹ setzte sich zeitlebens für die Besserstellung der ärmeren Volksschichten ein. Als ein Mittel zur geistigen, moralischen und auch wirtschaftlichen Hebung des Volkes schien ihm die christliche Schule geeignet. Seine Gedanken über die Notwendigkeit an Schulen als Pflanzstätten sind uns überliefert: «Sie ist notwendig für den religiös-sittlichen Unterricht, für den häuslichen, bürgerlichen und gewerblichen Beruf und Verkehr. Schulbildung wird von Lehrlingen, Dienstboten, Angestellten verlangt. Man findet nur schwer mehr ein Unterkommen, wenn man sie nicht besitzt. Bei Konkurrenz wird der Unterrichtete dem Unwissenden gewöhnlich vorgezogen. Und wie notwendig sind nicht die Schulkenntnisse für Handel und Verkehr! Die Schule hat Bedeutung und Wichtigkeit in religiöser, moralischer, häuslicher und körperlicher Beziehung. Die Schule wirkt auf das noch ungebildete und unerfahrene Kind in der mannigfachsten Weise ein. Sie legt in seinen Geist die Keime der Kenntnisse für den künftigen Lebensberuf, und beginnt demselben eine Richtung zu geben, die später nicht leicht verlassen wird. Wie der Baum wächst, so bleibt er. Lehrer, Mitschüler, Schulbücher, Behandlungsweise, alles, was das Kind umgibt, was es sieht, hört, erfährt, macht auf dasselbe oft bleibenden Eindruck; die Schule ist eine Pflanzstätte, aus welcher entweder religiöse, sittliche, für das häusliche und bürgerliche Leben zweckmäßig gebildete, oder aber gleichgültige, hochmütige, ungezogene Knaben und Mädchen hervorgehen. Sie ist deshalb auch entweder die Zierde und der Segen für Familie und Gemeinde, Kirche und Staat, oder auch deren Verderben.»⁵²

Er setzte alles daran, die katholische Schulreform zu unterstützen und christlich gesinnte Lehrpersonen heranzubilden. Ähnlich wie Professor Widmer oder Kaplan Blum bemühte er sich, um gute Lehrerinnen für die Volksschule zu erhalten. Er wollte Lehrerinnen haben, «die aus gottverbundenen Tiefen in einer feinen fraulichen Art vor die Jugend des Volkes treten konnten, die klares Wissen und sicheres Können vermittelten, denen aber vor allem die Herzens- und Charakterschulung der Kinder Ideal und Lebensaufgabe war.»⁵³

51 Zur Literatur über Bio- und Bibliographie von Theodosius Florentini siehe: Veit Gadiant OFMCap, Der Caritasapostel Theodosius Florentini, Luzern 1946 (insbesondere Quellen- u. Lit-Verz.) (= Gadiant, Caritasapostel). Biographisches Lexikon des Aargaus 1803-1957, Aarau 1958, 213-214. Adelhelm Bünter OFMCap, Die industriellen Unternehmungen von P. Theodosius Florentini, Freiburg Schweiz 1962 (insbesondere Quellen- u. Lit-Verz.). Maria-Crucis Doka OSF (Menzingen), Das Schulwesen der Lehrschwestern vom Hl. Kreuz in Menzingen Kanton Zug 1844-1874, Freiburg Schweiz 1963 (= Doka, Schulwesen). Adelhelm Bünter OFMCap, Pater Theodosius Florentini, Wegbereiter aus christlicher Leidenschaft, Freiburg Schweiz/Hamburg 1985. Cornelia Göcking OSF (Ingenbohl), Aus den Vatikanischen Geheimarchiven: Theodosius Florentini und die Coadjutorfrage im Bistum Chur; in: Helvetia Franciscana 21 (1992), 49-64.

52 Zit. bei Gadiant, Caritasapostel, 63.

53 Clara Franziska Grünenfelder OSF, Menzingen, Lehrerinnenseminar Bernarda, Menzingen 1958 (= Grünenfelder, Menzingen).

So schwebte ihm schon in den vierziger Jahren die Idee der Gründung eines Lehrerinnenseminars vor. Als Spiritual des Kapuzinerinnenklosters Maria Krönung in Baden schritt er 1838 zur Tat und hieß die Schwestern ein Pensionat gründen, in welchem Mädchen zu «praktischen Hausfrauen und tüchtigen Lehrerinnen»⁵⁴ ausgebildet werden sollten. Als das Kloster am 13. Januar 1841 durch das Aufhebungsdekret des Regierungsrates aufgelöst wurde, wurde das Kloster und die Schule in das Kapuzinerinnenkloster Maria Opferung in Zug verlegt. Hier wollte Pater Theodosius Florentini nun ein Lehrerinnen-seminar errichten. Doch dieser Plan wurde gleich dem ersten vereitelt.

Bereits 1839 hatte Pater Theodosius einen dritten Plan entworfen, die Gründung einer Ordensfrauengemeinschaft, die sich der Schule und der Caritas widmen sollte. Dazu schreibt er: «Ich hatte vor dem Jahre 1839 den Plan entworfen, der antichristlichen Schulbildung durch eine christkatholische Erziehung, der rationalistischen Behandlung der Armen, Verwahrlosten, Verbrecher etc. durch eine auf den Prinzipien christkatholischen Glaubens und christlicher Liebe beruhende Verpflegung und Leitung mittels einer religiösen Kongregation, die dem Landesbedürfnisse entsprechend eingerichtet wäre, zu begegnen. Ich wollte diese Kongregation so einrichten, daß sie überall hinpaße, überall Aufnahme finden könnte und in alle Verhältnisse eindringen möchte. Es sollte nichts an ihr sein, das abschrecken könnte, oder was vernünftigerweise abhalten könnte, sie anzustellen. So sollte durch ihre Vermittlung mit geistiger und körperlicher Pflege allmählich christliche Gesinnung und Gesittung in die Jugend und in die ärmsten und verwahrloseten Häuser verpflanzt werden; man sollte eben durch die heilsame Umwandlung und zugleich durch ökonomischen Gewinn zur Einsicht kommen, daß regenerative Kraft nur in der katholischen Kirche liege, und daß die Frömmigkeit zu allem nützlich sei. Dieser Plan schwebte mir stets vor Augen bei allem, was ich unternahm; dazu sollte mir alles dienen.»⁵⁵

Die Verwirklichung zur Gründung einer Schwesternkongregation nahm in Baden ihren Anfang. Durch Freunde wurde Pater Theodosius auf die drei jungen Frauen Maria Anna Heimgartner von Fislisbach, Walburga Mäder von Baden und Anna Kramer von Wettingen aufmerksam. Er schickte sie zur Ausbildung vorerst in das Kapuzinerinnen-Pensionat Maria Krönung von Baden, dann zu den Ursulinen in Freiburg/Br., und seit 1843 wurden die drei Aargauerinnen bei den Schwestern von der göttlichen Vorsehung in Rappoltswiler unterrichtet. Hier begannen sie auch ihre Ordensausbildung, indem sie ihr Noviziat machten. Im Sommer 1844 kehrten die drei Novizinnen in die Schweiz zurück, um nach ihrer Profeß im Oktober 1844 in Menzingen die Mädchenschule zu übernehmen und das Fundament für eine neue Lehrschwesternkongregation zu bilden. Dieser neuen Kongregation stand nichts im Wege, da Pater Theodosius, Pfarrer Röllin von Menzingen und Dekan Haller von Steinhausen

54 Gerspacher, Der Ingenbohrer BÜCHERVEREIN (Liz.-Arbeit), 59/60. Vgl. auch Helvetia Sacra V/2, 993.

55 Gadiant, Caritasapostel, 33.

durch das Gründungsdekret vom 8. August 1844 das neue Institut rechtsgültig eröffnet hatten.

Die Schwesternschule von Menzingen fand bald die allgemeine Anerkennung, und die drei ersten Lehrschwestern erhielten immer wieder Besuche von Geistlichen und Lehrpersonen verschiedenster Schulen. Interessant mag die Visite einer Lehrerin der Privatschule von Josephine Stadlin erscheinen. Das «neue» Institut wurde bekannt. Immer mehr Mädchen kamen, die sich den Schwestern anschließen und den Beruf einer Lehrerin erlernen wollten. Um sie entsprechend auszubilden, gründete Mutter Bernarda Heimgartner die sogenannte Kandidatenschule, die Kloster- und Laien-Lehramtskandidatinnen offenstand. In den ersten zwanzig Jahren seit der Gründung diente diese Schule aber vor allem dem Klosternachwuchs. Die Schule kannte kein feststehendes Reglement mit besonderem Lehrplan und neuen Lehrmethoden, denn die Kandidatinnen brachten eine recht unterschiedliche Vorbildung mit. In den besten Fällen hatten sie die Primarschule besucht und einen kürzeren oder längeren Aufenthalt in einem Pensionat hinter sich. Dementsprechend schwierig gestaltete sich die Ausbildung der jungen Frauen.⁵⁶ Der Unterricht wurde auch im Kanton Zug von den politischen Ereignissen der Zeit des Sonderbundskrieges und von verschiedenen klosterinternen Problemen überschattet.

Als Pater Theodosius 1849 die Schwestern aufs Schloß von Rhäzüns rief, wo das neue Mutterhaus der Kongregation und ein Mädchenpensionat errichtet werden sollte, wurde die Kandidatenschule ebenfalls von Menzingen in dieses neueröffnete Pensionat verlegt. In Rhäzüns wurden nicht nur Mädchen in die Schule aufgenommen, die später ins Kloster eintreten wollten, sondern alle, um sie «fürs religiöse und häusliche Leben nach den Erfordernissen unseres Landes heranzubilden.»⁵⁷ Zur Erreichung dieses Zieles erhielten die Mädchen Unterricht im Lesen, Schreiben und in anderen allgemeinbildenden Lehrfächern. Ferner wurden sie in alle Arten weiblicher Handarbeiten, besonders in das im Haushalt unentbehrliche Stricken, Weißnähen und Kleideranfertigen eingeführt. Als das Kloster 1850 nach Zizers verlegt wurde, blieb in Rhäzüns nur mehr eine Schule für romanisch sprechende Schülerinnen übrig. In Zizers sollten vier verschiedene Mädchenschulen eröffnet werden: 1.) eine Arbeitsschule für Mädchen, in der die Schülerinnen ferner auf eine zukünftige Arbeit in der Textilindustrie vorbereitet werden sollten; 2.) eine Mädchenprimarschule, die der gewöhnlichen Dorfschule gleichgestellt werden sollte; 3.) eine höhere Mädchenschule und eine Schule zur Bildung der Lehrschwestern; 4.) dieser höheren Mädchenschule sollte ein pädagogischer Kurs angeschlossen werden.

56 Doka, Schulwesen, 49/50. Uta Teresa Fromherz OSF (Menzingen), Frauenbildung durch Menzinger Schwestern; in: Seminar Bernarda Menzingen ZG, 118. Jahresbericht, 1996, 13-15. Anna Gasser OSF (Menzingen), Aus der Seminargeschichte der Lehrerinnenbildung Menzingen; in: Seminar Bernarda Menzingen ZG, 114. Jahresbericht, 1985/86, 13-18.

57 Gadiant, Caritasapostel, 101-105.

Neben diesen Schulen unterrichteten die Schwestern an zwei halben Tagen pro Woche externe Schülerinnen beider Konfessionen in weiblichen Handarbeiten. Der Inspektionsbericht lobte diesen praktischen Unterricht, denn die Arbeiten wurden mit Berücksichtigung des häuslichen Lebens gut gewählt, so daß viele zukünftige Mütter durch diese Kenntnisse manche Kleidungsstücke selber herstellen konnten. Während die Schwestern in der Schule tätig waren, arbeitete Pater Theodosius an den Unterrichtsplänen der höheren Mädchenbildung. Er verlangte nach Haushaltungs- und Realschulen, die der heutigen Sekundarschule entsprechen würden. Seine Planungsarbeit konnte nicht in die Tat umgesetzt werden, da das Wirken der Lehrschwestern im Bündnerland unsicher war. Die Schwestern und Pater Theodosius dachten an die Rückkehr nach Menzingen.⁵⁸

Unterdessen hatte sich in Menzingen ein Hilfsverein aus mehreren geistlichen und weltlichen Herren gebildet, der die Lehrschwestern nach Menzingen zurückbringen wollte. Sein Vorhaben war, der Kongregation ein Haus zu erwerben, daß die Schwestern sich ohne finanzielle Schwierigkeiten der höheren Mädchenbildung widmen konnten. Das Programm dieses Hilfsvereins war die

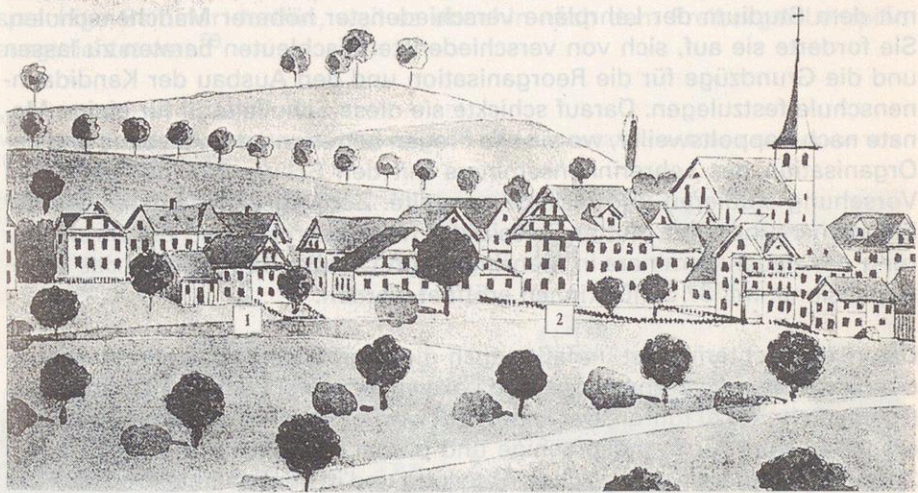


Abb. 4
Das Uhrnhaus (1), die erste Mietwohnung der Menzinger Schwestern von 1844, und der älteste Teil des Institutsgebäudes (2), gekauft 1851, wo in Menzingen die höhere Mädchenschulbildung begann. (Bild PAL Sch 5689)

Gründung eines kantonalen Lehrerinnenseminars und eines Mutterhauses für die Schwestern von Menzingen. Der ausgearbeitete Entwurf zur Gründung des Seminars wurde am 4. Oktober 1850 vom Zuger Erziehungsrat und ein paar Tage später von der Regierung genehmigt, worauf der Hilfsverein das

58 Ebd., 101-105.

größte Haus in Menzingen käuflich erwarb. Am 3. Mai 1851 wurde es in einer Feier den Lehrschwestern übergeben. Mutter Bernarda versprach dem Hilfsverein, seinem Leitgedanken zu entsprechen und tüchtige Lehrerinnen heranzubilden, damit die weibliche Jugend eine ihrem künftigen Stande entsprechende Erziehung erhalten möge.

2.2.1. Der Ausbau des Lehrerinnenseminars in Menzingen

Als den Schwestern in Menzingen ein geräumiges Haus zur Verfügung stand, entwickelte Mutter Bernarda Heimgartner Pläne zum Ausbau der Kandidatinnenschule. Nachdem sie in Rhäzüns und Zizers hatte beobachten können, wie positiv sich der gemeinsame Unterricht der Kloster- und Laien-Lehramtskandidatinnen ausgewirkt hatte, freute sie sich, daß sich auch Mädchen ohne Klostergedanken für diese Schule anmeldeten. Zugleich aber sah sie die dringliche Notwendigkeit zur Verbesserung und zum Ausbau dieser Schule. Es war ihr infolge ihres frühen Todes aber nicht mehr vergönnt, vieles für die Schule zu leisten. Ihre Nachfolgerin im Amt, Mutter Salesia Strickler, nahm die früheren Pläne zur Ausführung in die Hand.

Sie beauftragte eine ihrer tüchtigsten Lehrerinnen, Schwester Anna Hegglin, mit dem Studium der Lehrpläne verschiedenster höherer Mädchenschulen. Sie forderte sie auf, sich von verschiedensten Fachleuten beraten zu lassen und die Grundzüge für die Reorganisation und den Ausbau der Kandidatinnenschule festzulegen. Darauf schickte sie diese Schulleiterin für einige Monate nach Rappoltsweiler, wo sie alle Fragen betreffend des Ausbaus und der Organisation des Lehrerinnenseminars mit den Schwestern der göttlichen Vorsehung studieren und diskutieren sollte. Zurückgekehrt entstand in der Zusammenarbeit mit Mutter Salesia der neue Lehrplan und die Strukturierung des neuen Seminars in Menzingen. Im Oktober 1864 konnte das Töchterpensionat mit 37 Schülerinnen eröffnet werden.

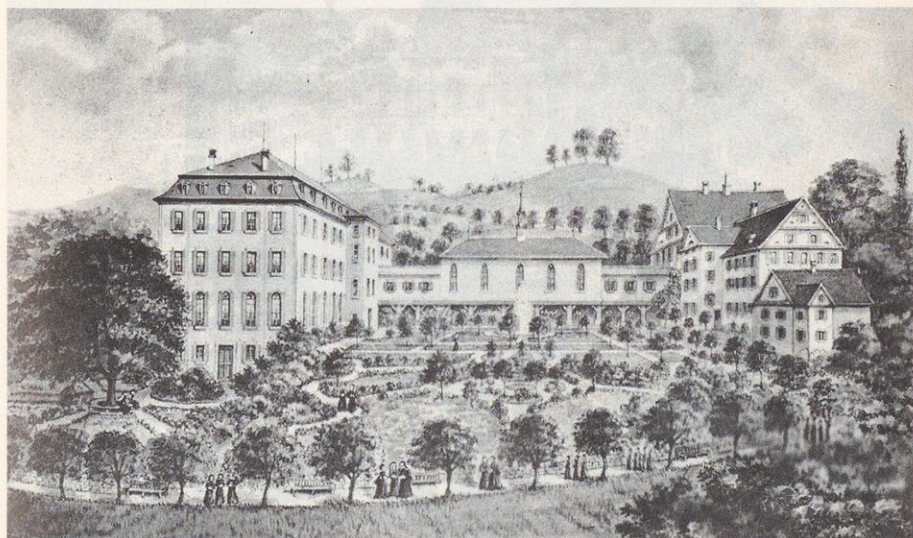
Das neue Töchterinstitut umfaßte auch die ehemalige Kandidatinnenschule, denn es fehlte an Lehrpersonen und Lokalen, um zwei völlig voneinander getrennte Schulen zu führen. Der Unterricht wurde in drei verschiedenen Kursen erteilt: 1.) Kurs für fremdsprachige und primarschulpflichtige Schülerinnen; 2.) ein Kurs in der pädagogischen Abteilung und in der Realabteilung; 3.) Kurs der Lehramtskandidatinnen, die am Ende des Schuljahres staatlich patentiert zu werden hofften.

Der erste Kurs nahm italienisch und französisch sprechende, teilweise auch wenig vorbereitete deutschsprachige Schülerinnen auf. Die Hauptaufgabe dieses Kurses bestand in der Aneignung und Vervollkommnung der deutschen Sprachkenntnisse. Ferner enthielt der Stundenplan die Fächer: Religion, Französisch, Arithmetik, Geschichte, Geographie, Schönschreiben, Zeichnen und Gesang.

Als eigentliches Lehrerinnenseminar konnte der zweite und dritte Kurs bezeichnet werden. Neben den Fächern: Religion, Deutsch, Französisch, Arithmetik, Geographie, Geschichte, Naturkunde, Haushaltungskunde, Schönschreiben, Zeichnen und Gesang wurden die Schülerinnen in die Pädagogik eingeführt. Eine ähnliche Stundendotation erfuhren die Fächer des dritten Kurses, nur wurde dem Fach der allgemeinen Pädagogik noch speziell die Erziehungslehre und die Methodik beigelegt. Nach den beiden Ausbildungsjahren konnten die Seminaristinnen in Zug, Schwyz und in anderen Kantonen die staatlichen Lehramtsprüfungen ablegen. 1877 kam es zur Trennung der Lehramtskandidatinnen von den übrigen Schülerinnen. Zugleich erweiterte die Seminardirektorin, Sr. Borgia Gottenkieny, die Seminarausbildung auf drei Jahre.

1882 wurde ein Kurs für französische Sprache im Pensionat eingeführt. Sämtliche Fächer wurden in der französischen Sprache erteilt, und zwar nach dem Unterrichtsprogramm der Realschule. Im folgenden Jahr schloß sich ihm ein in der französischen Sprache geführtes einjähriges Lehrerinnenseminar an. Dieses entwickelte sich parallel zum deutschsprachigen Seminar zu einem dreijährigen Ausbildungsgang. Als die Menzingerschwester 1899 in Bulle das Institut Ste-Croix eröffneten, verlegte die Seminarleitung das französischsprachige Seminar dorthin, weil es ohnehin nach dem Freiburger-Lehrplan ausgerichtet war.⁵⁹

Abb. 5
Mutterhaus Menzingen seit 1880/81, links der Neubau des Pensionates von 1879 in der Mitte die Kapelle von 1876.
(Bild Archiv Institut Menzingen)



59 Vgl. 50. Jahresbericht Höhere Mädchenschule mit Lehrerinnen-Seminar Insitiut Menzingen 1914; darin anlässlich Zur Fünfzigjahrfeier 1864-1914 eine Darstellung über die Entwicklung auch über die Seminare im Tessin und in der Westschweiz, S. 42 f. (= 50. Jahresbericht Menzingen Zur Fünfzigjahrfeier).

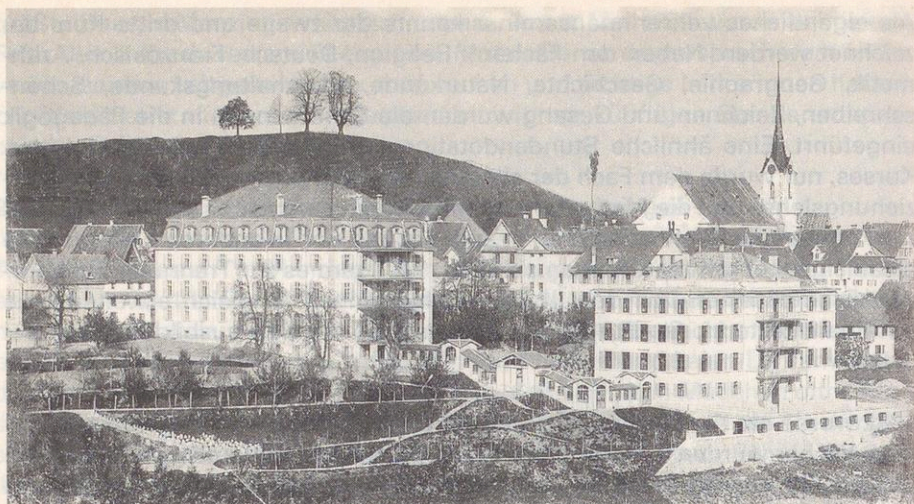


Abb. 6

Mutterhaus Menzingen 1893 von Südwesten mit dem neuen Seminar. (Bild Archiv Institut Menzingen)

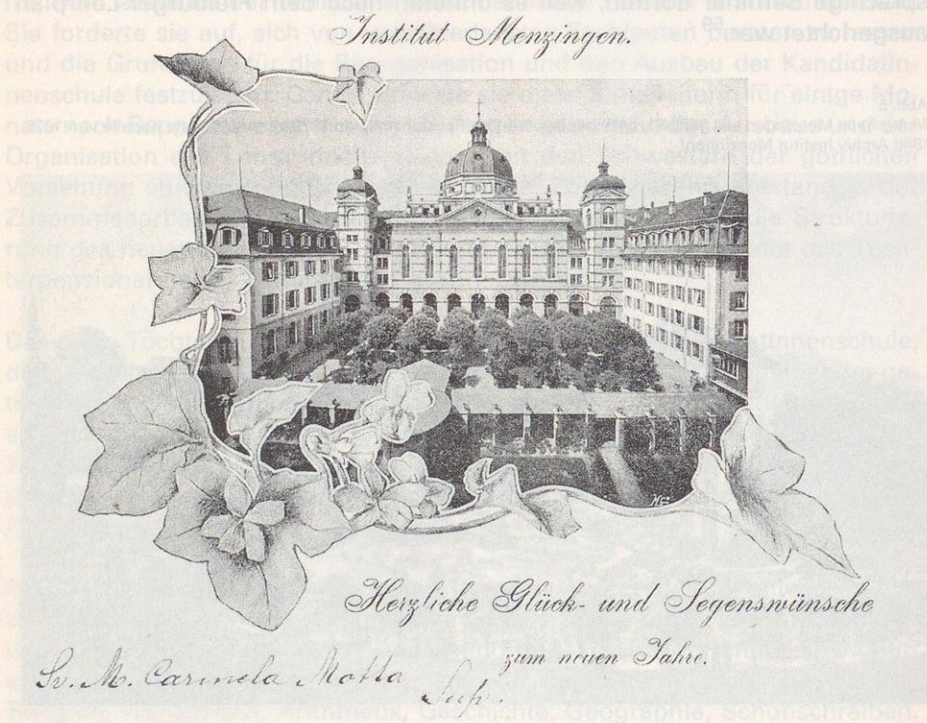


Abb. 7

Der Innenhof des Instituts Menzingen: links das Pensionat, in der Mitte Kirche und Halle, rechts Mutterhaus; auf der Ansichtskarte «Herzliche Glück- und Segenswünsche» mit der Unterschrift der Frau Mutter «M. Carmela Motta, Sup.» 1914 an das Provinz-Archiv Schweizer Kapuziner Luzern. (PAL FA I 104,3)

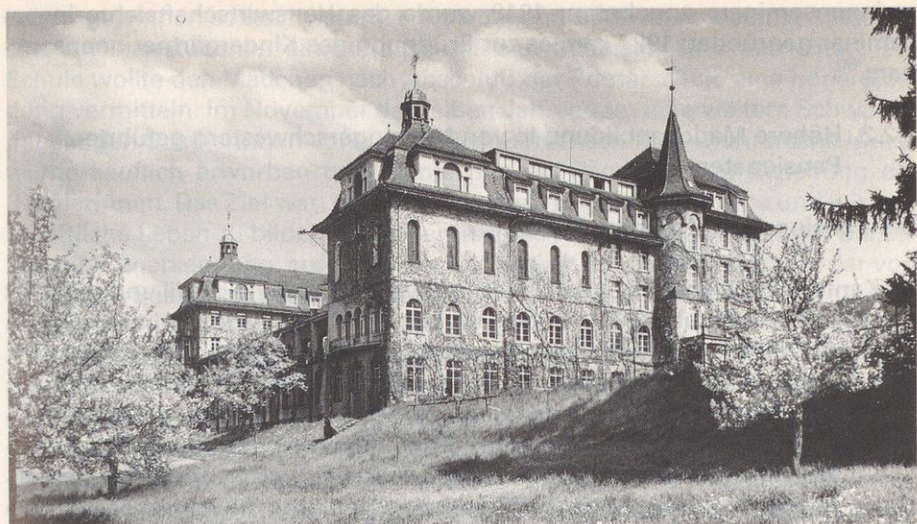


Abb. 8
Institut Stella Maris in Rorschach, erbaut 1913/14, dessen Wurzeln in die Frühzeit der Menzinger Schwestern auf das Jahr 1854 zurückreichen. (Bild Archiv Institut Menzingen)

Im 20. Jahrhundert gab es am deutschsprachigen Seminar von Menzingen neue Angebote: 1907 wurde das Arbeitslehrerinnenseminar eröffnet; 1911 wurde die Sekundarlehrerinnenausbildung im fünften Jahr des Primarlehr-



Abb. 9
Institut Sainte-Croix in Bulle, rechts davon die Front der Kapuzinerkirche. (PAL FA I Bulle 4)

rerinnenseminars angeboten; 1918 wurde das Hauswirtschaftslehrerinnen-seminar gegründet; 1927 kam es zur Eröffnung des Kindergärtnerinnenseminars.⁶⁰

2.2.2. Höhere Mädchenbildung in von Menzingerschwestern geführten Pensionaten

Die Pensionate St.Fiden und Rorschach

Im Kanton St. Gallen gab es seit 1809 eine Mädchenschule in Wil und seit 1843 das Mädcheninstitut in Wurnsbach. Wegen der Kosten und der beschränkten Platzzahl in diesen beiden Institutionen war es nur wenigen Eltern möglich, ihre Töchter in ein Pensionat zu schicken. So steht 1853 im Amtsbericht des katholischen Erziehungsrates des Kantons St. Gallen: «Daß in St. Gallen, woselbst die katholische Bevölkerung in steter Zunahme begriffen ist, keine Fortbildungsschule für katholische Mädchen existiert, wird von vielen katholischen Eltern, denen die Mittel nicht gegeben sind, ihre Töchter in entferntere Lehranstalten zu schicken, schwer empfunden.»⁶¹

Das Vorhaben von Pfarr-Rektor Gall Joseph Popp, in St.Fiden bei St.Gallen ein Pensionat für die der Primarschule entlassenen Töchter zu errichten, wurde begrüßt. Zuerst mußte er für seinen Plan und dessen Ausführung nach geeigneten Lehrpersonen Ausschau halten. Er fand sie in den Lehrschwestern von Menzingen. Bereits im Herbst 1852 zogen eine Schwester und eine Novizin zur Leitungsübernahme des Pensionates nach St.Fiden. Diesem Unternehmen war jedoch keine lange Dauer beschieden.

Anstelle des Pensionates sollte in der Stadt St. Gallen eine katholische Mädchenschule eröffnet werden. Am 3. April 1854 konnte der Erziehungsrat den Gründungsvertrag mit dem Institut vom Heiligen Kreuz unterzeichnen. Am 22. April erfolgte die Gegenzeichnung durch Mutter Bernarda Heimgartner. Beide Kontrahenten beabsichtigten die Errichtung und Erhaltung einer höheren Schule für die katholischen Mädchen der Stadt. Menzingen stellte die Lehrkräfte, während die Ökonomie und Leitung der Schule dem St.Galler Erziehungsrat oblag. Im Mai 1854 wurde der Unterricht an dieser Mädchenrealschule aufgenommen.⁶²

In Rorschach bestand bereits 1850 eine private Mädchenschule, die unter der Leitung einer Lehrschwester stand. Diese Schule sollte ausgebaut werden. Aus dem Grund wandte sich der Initiant dieser Gründung, Kantonsrat Roman Hertenstein, an Pater Theodosius, der die Oberin von Menzingen für sein Vor-

60 Vgl. Doka, Schulwesen, 236-248. Grünenfelder, Menzingen.

61 Zit. bei Jakob Meyer, Die katholische Mädchenrealschule St. Gallen, 1854-1954, Gedenkblätter anlässlich ihres hundertjährigen Bestandes, St. Gallen 1954, 3 (= Meyer, Mädchenrealschule).

62 Vgl. Doka, Schulwesen, 102-107. Meyer, Mädchenrealschule, 3-9.

haben gewinnen sollte. Im Herbst 1853 begann Schwester Melania Mauch in einem Hinterstübchen eines Hauses sieben Mädchen zu unterrichten. Die Schule wollte den Mädchen nach Abschluß der Primarschule eine höhere Bildung vermitteln. Im November desselben Jahres kam eine weitere Schwester mit einigen Schülerinnen von Zizers nach Rorschach. Das «Führersche Haus» wurde käuflich erworben und diente nun als Pensionat zur Erziehung der Schülerinnen. Das Ziel war, die Mädchen fürs religiöse, häusliche und gesellschaftliche Leben zu bilden.⁶³ 1865 erhielt das Pensionat in Rorschach die allgemeine Anerkennung, aufgrund der Tüchtigkeit der Schwestern und der vortrefflichen Resultate dieser Schule.⁶⁴

Pensionate in der italienischsprachigen Schweiz

1863 hatte Mutter Bernarda Heimgartner einen ersten Vertrag mit dem Augustinerinnenkonvent von Poschiavo abgeschlossen. Eine Lehrschwester aus Menzingen sollte im Konvent ein Pensionat eröffnen und solange an demselben unterrichten, bis eine Augustinerin ihre Ausbildung zur Lehrerin abgeschlossen hatte. Obwohl die Schwestern eine gute Schule führten, fand das Pensionat wenig Anerkennung, weshalb es wenig später wieder geschlossen werden mußte.

Der Gedanke, im Tessin ein Töchterinstitut unter der Leitung der Lehrschwestern von Menzingen zu errichten, war auf die Initiative Verwandter und Bekannter zurückzuführen, die ihre Mädchen aus den Instituten von Menzingen und Rorschach zurückkehren sahen. Sie schlugen vor, das Kollegiumsgebäude von Ascona, das seit 1852 leerstand, den Schwestern von Menzingen zur Errichtung eines Mädchenpensionates zu übergeben. Der Bürgermeister von Ascona gelangte mit der Bitte an den Staatsrat. 1864 nahm der Erziehungsdirektor Lavizzari mit dem Mutterhaus in Menzingen Kontakt auf. Mutter Salesia Strickler war bereit, in der italienischen Schweiz eine Bildungs- und Erziehungsstätte für Mädchen zu eröffnen und aus diesem Grund zwei Schwestern nach Ascona zu senden. Sie erwartete aber vom Staat die Finanzierung der Reparaturen und des neu anzuschaffenden Materials und Mobiliars. Der Tessiner Staatsrat wollte diesen Wünschen entgegenkommen. Zugleich machte er aber einige Vorschläge in bezug auf diese höhere Mädchenbildungsanstalt.

Die Schule sollte vier Kurse umfassen, in denen die Fächer: Religions- und Sittenlehre; italienische, deutsche und französische Sprache; Arithmetik und einfache Buchhaltung; Geschichte und Geographie; weibliche, häusliche Arbeiten und Handarbeiten; Naturgeschichte, Kalligraphie, Gesang und Pädagogik mit besonderem Augenmerk auf die mütterlichen Pflichten. Englisch, Instrumentalmusik und Zeichnen waren Freifächer. Zudem konnte nach Gutdünken der Schulleiterin das Angebot der Unterrichtsfächer erweitert werden.

63 Vgl. Doka, Schulwesen, 112-114 u. 248.

64 Ebd., 248.

Das Pensionat sollte wie alle anderen Erziehungsanstalten des Kantons unter der Leitung und Überwachung des Staates stehen. Damit mußten die Lehrpersonen der Behörde genehm sein. Zudem besaß der Staat das Recht, bei Mangel an Lehrkräften Professoren des Gymnasiums von Locarno zur Aushilfe nach Ascona zu schicken. Die Liste der Vorbehalte gegenüber dem Lehrschwesterninstitut war umfangreich. Alles wurde durch den Staat vorgeschrieben. Aus diesen Gründen verlangte Mutter Salesia Strickler Änderungen in dem Vertragsentwurf. Die Kontrahenten konnten sich nicht einigen. 1864 kam es zur Absage an die Errichtung dieser höheren Mädchenbildungsanstalt. Ein zweites Unternehmen im Misoix verlief ähnlich wie jenes in Ascona. Die italienische Schweiz blieb dem Wirkungskreis der Lehrschwestern von Menzingen vorerst verschlossen.⁶⁵ Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts faßten Menzinger Lehrschwestern in der italienischsprachigen Schweiz vermehrt Fuß, und dieses Mal mit Erfolg, der bis ins 20. Jahrhundert andauerte, wie der 50. Jahresbericht des Instituts Menzingen darlegt.⁶⁶ 1880 übernahm Sr. Borgia Gottenkieny die Leitung des Institutes Vanoni in Lugano, aus dem dann das Institut Sant'Anna entstand. 1884 folgte durch die Gründung von der Generaloberin Sr. Friederika Hahn das Institut Santa Maria in Bellinzona, in welchem schließlich während einem vierklassigen Lehrerinnenseminar die Absolventinnen auf die Lehrerinnenprüfungen im staatlichen Seminar Locarno nach dessen Plänen vorbereitet wurden. All diese Institute im Tessin wie auch diejenigen in der Westschweiz galten als «Filialen» des Seminars Menzingen.

2.2.3. Höhere Mädchenbildung an von Menzingerschwestern geführten Sekundarschulen

Die Entwicklung der Volksschulbildung war auf einer Stufe angelangt, auf der die Sekundarschulen auch zunehmend den Mädchen geöffnet werden sollten. Deshalb beschäftigten sich die Menzingerschwestern immer mehr mit dem Gedanken der Fortbildung der aus der Primarschule entlassenen Mädchen.

Die Mädchen sollten wie die Knaben nach Abschluß der Primarschule eine sogenannte Repetierschule besuchen, damit sie das Gelernte nicht sofort vergessen und sich noch ein wenig fortbilden konnten. Doch die aus der Schule entlassenen jungen Menschen wollten oft aus beruflichen Gründen keinen Wochentag für die Repetierschule oder die Wiederholungskurse verlieren. So kam es zur Einführung von «Sonntagsschulen für aus dem Unterricht Entlassene». Diese sollten auch von den Mädchen besucht werden, aber im allgemeinen schenkten sie dem Angebot wenig Interesse. Steckte vielleicht noch ein gesellschaftliches Problem hinter dem geringen Interesse an den Repetierschulen? Die Knaben der oberen Mittelschicht besuchten vorwiegend Sekundarschulen, währenddem in den Repetierschulen häufig ärmere und geistig schwächere Schüler verblieben.

65 Ebd., 249-254.

66 50. Jahresbericht Menzingen Zur Fünfzigjahrfeier, 41 f.

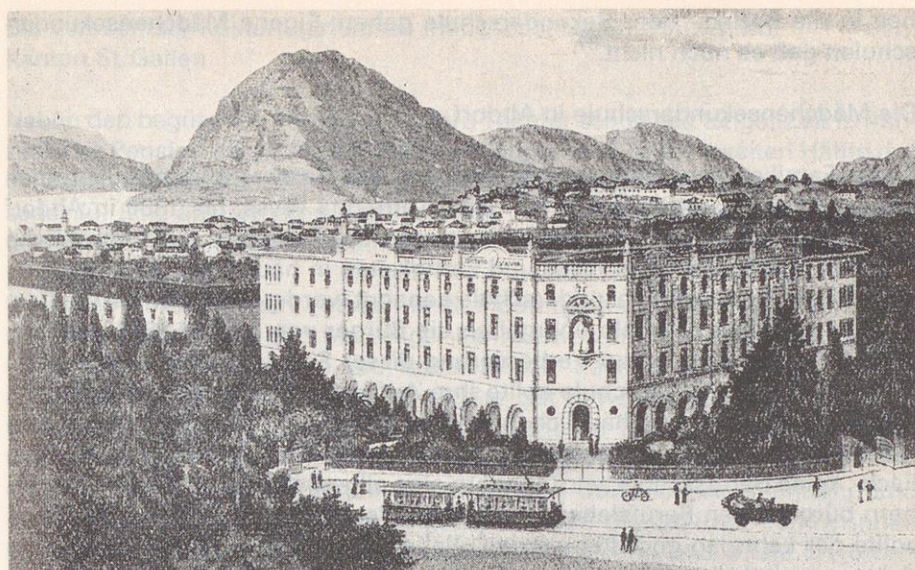
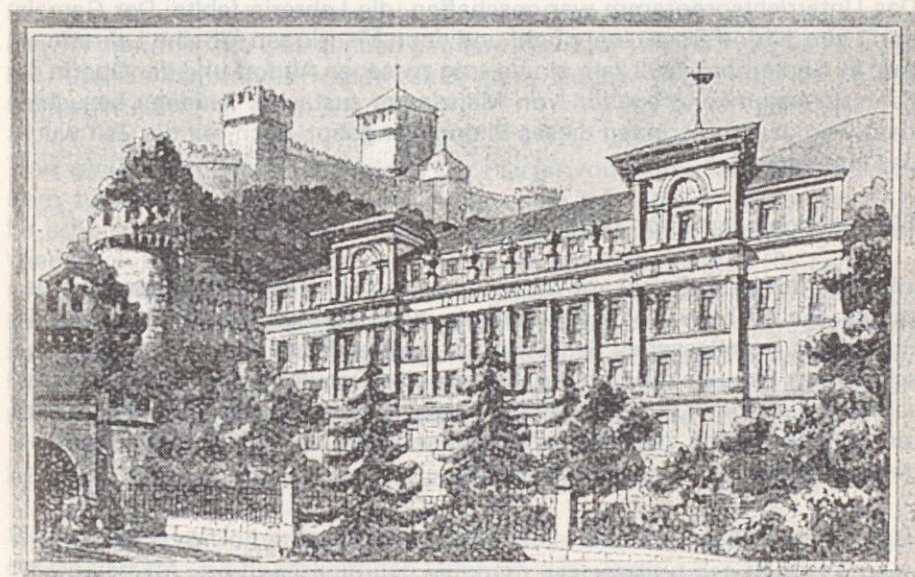


Abb. 10 u. 11

Die Menzinger Schwestern mit dem Istituto St. Anna in Lugano (oben) und Istituto Santa Maria in Bellinzona (unten) trugen viel zur höheren Mädchenschule und Frauenbildung im Tessin bei. (PAL Sch 5689)



Bei den Mädchen verhielt es sich zuerst noch ein wenig anders, da die höhere Mädchenbildung in der Gesellschaft für als nicht notwendig erachtet wurde. Wollte ein Mädchen die Sekundarschule besuchen, konnte es seine Ausbildung in einem Pensionate erweitern oder vielleicht zusammen mit den Kna-

ben in die Bezirks- oder Sekundarschule gehen. Eigene Mädchensekundarschulen gab es noch nicht.⁶⁷

Die Mädchensekundarschule in Altdorf

Einige Familienväter wollten ihren Töchtern eine bessere Bildung zukommen lassen. Deshalb unterhielt die Lehrerin, Katharina Wyss, bis 1860 in Altdorf eine Privatschule. In ihrer Schule erlernten die Mädchen die französische Sprache und einige Kenntnisse und Fertigkeiten in häuslichen Arbeiten. Obwohl dieser Unterricht Sekundarschule genannt wurde, konnte er auf die Dauer nicht genügen. Deshalb übergaben die Bürger von Altdorf 1861 dem Gemeinderat den Auftrag zur Verbesserung dieser Schule. Sie wünschten sich folgende Schule: «Die Schule sollte ihre Aufgaben in der religiös-sittlichen, wissenschaftlichen und häuslichen Bildung sehen. [...] Sie durfte nicht zu einer gelehrten oder technischen ausarten, konnte auch keine Spezial-, keine Fach-, keine Berufsschule sein, sondern eine allgemein für alle Fächer des höheren bürgerlichen Berufslebens vorbereitende Anstalt.»⁶⁸ Dementsprechend sollte der Lehrplan gestaltet werden. Neben den allgemeinbildenden Unterrichtsgegenständen figurierten viele Fächer, die sich auf den Haushalt bezogen: Handarbeit, Raumpflege, Gartenbau, Kinder- und Krankenpflege, Ernährungslehre und Kochunterricht.

Das Unterrichtsprogramm war geschaffen, die Lehrerin fehlte. Der Gemeinderat von Altdorf fragte Ingenbohl und dann Menzingen für eine Lehrerin an. Am 10. September 1862 kam ein Vertrag zwischen Altdorf und der Oberin der Lehrschwwesternkongregation von Menzingen zustande. Anfangs besuchten zwar wenige Schülerinnen dieses Bildungsangebot, doch mit der Zeit wuchs das Interesse.⁶⁹

Die Sekundarschule von Lachen

1870 schritt Pfarrer Balzer von Lachen zur Errichtung einer Mädchensekundarschule. Sie blieb zwar eine Privatschule, doch der Zutritt sollte allen aus der Primarschule entlassenen Schülerinnen ermöglicht werden, wenn sie ein bescheidenes Schulgeld bezahlten. Konnte eine Schülerin den Betrag nicht bezahlen, so wurde er ihr teilweise oder ganz erlassen. So kam es, daß im Winter 1873/74 bereits zwanzig Schülerinnen diese von Menzingerschwestern geführte Sekundarschule besuchten.⁷⁰

67 Ebd., 224-228.

68 Ebd., 137.

69 Seraphin Arnold OFMCap, Vom Abenteuer christlicher Kultur, Die soziale Tätigkeit von Menzingen und Ingenbohl im Kanton Uri 1852 bis 1991, Luzern 1992, 75-79 u. 151 (Anm. 48). Vgl. auch Doka, Schulwesen, 136-139 u. 228-233.

70 Vgl. Doka, Schulwesen, 235/236.

Die von Lehrschwestern geführten Mädchensekundarschulen im Kanton St. Gallen

Neben den begüterten Familien, die ihre Töchter schon seit langer Zeit in französische Pensionate gebracht hatten, verlangte man in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine höhere Bildung für die Mädchen der Mittelschicht und sogar für jene aus ärmeren Volksschichten. In diesem Sinn ist die Gründung der katholischen Mädchensekundarschule der Stadt St. Gallen zu sehen.

Nach dem mißlungenen Versuch in St. Fiden hatte die Stadt eine Mädchenrealschule gegründet und Menzinger-Lehrschwestern als Lehrerinnen engagiert. Diese unterrichteten die Schülerinnen nach den bereits in Zizers erprobten Fächern. Der Unterricht mußte gut gewesen sein, denn die Prüfungskommission des Erziehungsrates drückte ihr Lob für die beachtlichen Leistungen der Schülerinnen im Schönschreiben, in den sprachlichen Fächern, in der Naturkunde und im Rechnen aus. Durch die Anerkennung und die Zufriedenheit mit dieser Bildungsstätte nahm die Zahl der Schülerinnen konstant zu. Größere Schulräume mußten durch Kauf und Miete erworben werden. In der inneren Struktur der Schule gab es ebenfalls Neuerungen: 1878 sollte neben der Mädchenrealschule ein einjähriger Nähkurs eröffnet werden. In diesem Kurs sollten alle Wäsche- und Weißwarenarbeiten erlernt werden können. Daneben enthielt der Stundenplan eine Stunde Religion, fünf Stunden Deutsch, Haushaltungskunde und Buchhaltung. Fakultativ wurde den Schülerinnen die Gelegenheit geboten, die französische Sprache zu erlernen. Um die Jahrhundertwende zählte diese Mädchenrealschule an die 250 Schülerinnen.⁷¹

Trotz großer Opposition engagierte der Pfarrer von Flums Menzingerschwestern zur Führung einer Mädchenprimarschule mit einer Ergänzungsschule für schulentlassene Töchter. In dieser Ergänzungsschule, die nicht nur der Wiederholung, sondern auch der Weiterbildung diente, legten die Lehrerinnen Gewicht auf die Realien, die Erlernung einer Fremdsprache und die Pflege der Musik. Diese Schule existierte zwischen 1866 und 1887. Ein ähnliches Schicksal erlebte die von Menzingerschwestern geführte Privatschule für Mädchen in Mels. 1865 wurde sie eröffnet. Als aber 1884 im Dorf die Primarschule erweitert wurde, erübrigte sich die Mädchenschule der Schwestern.⁷²

2.2.4. Die Frauenakademie Ste-Croix in Freiburg

1902 wurde vom Dominikaner Joachim Berthier mit Hilfe anderer Lehrkräfte der Universität und finanzkräftigen Gönnern das «Institut des Hautes Etudes féminines» gegründet. Wegen des zu wenig exakt umrissenen Programms kam es für viele, besonders für deutschsprachige Schülerinnen nicht in Be-

⁷¹ Vgl. Meyer, Mädchenrealschule, 8-31.

⁷² Vgl. Doka, Schulwesen, 233-235.

tracht. Zur gleichen Zeit befaßte sich die Generaloberin der Lehrschwestern vom Hl. Kreuz in Menzingen, Schwester M. Paula Beck, mit dem Plan, in Verbindung mit der Universität Freiburg ein wissenschaftlich-akademisches Institut für die katholische Frauenwelt zu schaffen: «Es sollte zunächst den Schwestern dienen, die später den durch das Institut geführten Lehrerinnen-Seminarien, Instituten und Mädchen-Realschulen vorzustehen hatten, ferner den Vorsteherinnen von Spitälern, Spitalapotheken, den Ober-Krankenschwestern, sowie den Leiterinnen weiblicher sozialer Organisationen, Fabrikinspektorinnen usw., dann aber Töchtern mit der notwendigen Vorbildung überhaupt.»⁷³ Es kam zur Opposition, denn katholische Instanzen und Kreise standen dem akademischen Frauenstudium zurückhaltend, wenn nicht abgeneigt, gegenüber. «Die 'studierte' Frau war ihnen ein Greuel, und ihre angeborene männliche Monopolsucht gab dem 'mulier taceat in ecclesia' eine Interpretation, die an Rückständigkeit kaum zu übertreffen war.»⁷⁴

Doch zusammen mit ihrem leiblichen Bruder, Professor Dr. Joseph Beck, förderte sie mit Entschlossenheit und Energie das Unternehmen und setzte die Gegner matt. Die Schwesternkongregation von Menzingen erklärte sich bereit, das finanzielle Risiko allein zu übernehmen, und Josep Beck versicherte ihr die Organisation der Akademie, und zwar unter der Mitwirkung einiger seiner Kollegen. Es waren die Universitätsprofessoren: Dr. Jean Brunhes, Dr. Albert Büchi, Dr. Franz Daniels, Dr. Gustav Schnürer und Dr. Friedrich Speiser. Sie entwarfen in eifriger Zusammenarbeit ein Studienprogramm. Der Grundgedanke des Programms war: wissenschaftliches Frauenstudium auf christlicher Grundlage. Der Zweck der Anstalt war: «Erstens: wissenschaftliche Berufsausbildung für Kandidatinnen des höheren Lehramtes an Mädchenschulen, zweitens: weitere wissenschaftliche Ausbildung für Damen, die sich nicht auf das Lehramt vorbereiten, aber auf einzelnen ihrer Geistesrichtung entsprechenden Wissensgebieten durch methodisches Studium ihre Kenntnisse erweitern und vertiefen wollen.»⁷⁵

Das Programm legte die Fächer vor, die aus den allgemeinen, obligatorischen Fächern: Religionswissenschaft, Philosophie und Pädagogik und den speziellen Fächern aus dem Bereich der Philosophischen und Naturwissenschaftlichen Fakultät bestanden. Das Programm gab ferner Auskunft über die Aufnahmebedingungen, über die Abschlußprüfungen nach mindestens vier Semestern Studium und über das staatliche Diplom, das einem Fähigkeitsausweis für das höhere Lehramt an Mädchenschulen gleichkam. Zugleich machte das Programm Angaben zur Schulleitung. Leitung und Schulaufsicht wurden dem Kuratorium, den sechs genannten Universitätsprofessoren, die innere Führung und der Haushalt den Lehrschwestern von Menzingen anvertraut.

73 Zit. bei Georg Baumberger, Sr. Maria Paula Beck (1861-1908), Generaloberin der Lehrschwestern von Menzingen, Eine katholische Ordensfrau des XX. Jahrhunderts, Biographischer Nachruf, Einsiedeln 1908, 25/26.

74 Ebd., 26.

75 Semper Vivum, 1954, 37.

Am 23. Oktober 1904 wurde der Schulbetrieb gemäß dem Programm mit 29 Schülerinnen begonnen. 17 Professoren hatten für das Wintersemester 1904/05 ihre Vorlesungen angekündigt. Diese fanden außer für die naturwissenschaftlichen Fächer in der Akademie selber statt. Für die Naturwissenschaften begaben sich die Schülerinnen an die nahegelegene Fakultät und arbeiteten allein oder zusammen mit den Studenten nach dem Diktat der Professoren.

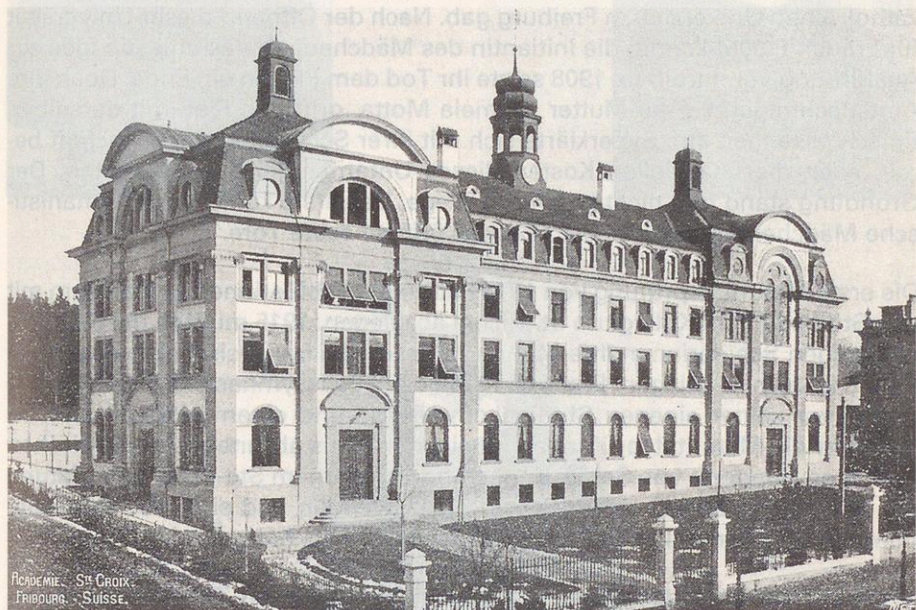


Abb. 12
Académie Sainte-Croix in Fribourg, ein monumentaler Neorenaissance-Bau. (PAL Sch 5689)

Die Zahl der an der Akademie lehrenden Professoren lag in den ersten zehn Jahren zwischen 17 und 22 pro Jahr. - Die Zahl der Studentinnen der ersten sechs Jahrgänge, bis zur Gründung des Mädchengymnasiums, waren: 1904/05: 39; 1907/08: 52; 1905/06: 42; 1908/09: 52; 1906/07: 46; 1909/10: 54.

Im Juli 1906 legten die ersten Studentinnen ihre Diplomprüfungen ab. Vierzehn Diplome konnten ausgehändigt werden. Unterdessen war die Zahl der Hörerinnen an der Universität Freiburg gestiegen, die Gesuche um eine Immatrikulation häuften sich, daß der Freiburger Staatsrat beschloß, Frauen unter gewissen Bedingungen an der Universität immatrikulieren zu lassen. Damit begann die Akademie an Bedeutung zu verlieren. Die Studentinnen immatrikulierten sich vermehrt direkt an der Universität, statt den Umweg über die Akademie zu nehmen. Trotzdem wurden die Kurse bis 1914 an der Akademie gehalten, besonders die den allgemeinen Fächern entsprachen.

Seit 1907 bestand in der Akademie ferner ein Pensionat zur Erlernung der französischen Sprache. Unter Umständen konnte aber auch die italienische und englische Sprache erlernt werden. Später mußte dieses Ausbildungsangebot der immer wachsenden Zahl der Gymnasiastinnen weichen.

Schwester Paula Beck hatte schon 1904 die Schaffung eines humanistischen Mädchengymnasiums geplant. Sie konnte die Idee aber noch nicht verwirklichen, da es für die Maturandinnen keine Weiterbildungsmöglichkeit an der katholischen Universität in Freiburg gab. Nach der Öffnung dieser Universität für Frauen (1905) konnte die Initiantin des Mädchengymnasiums die Idee zur Ausführung vorantreiben. 1908 setzte ihr Tod dem Planen ein Ende. Doch ihre Amtsnachfolgerin, Frau Mutter Carmela Motta, griff den Plan mit derselben Entschlossenheit auf. Sie erklärte sich mit ihrer Schwesterngemeinschaft bereit, auch die finanziellen Kosten dieses Unternehmens zu bestreiten. Der Gründung stand nun nichts mehr im Wege. Das erste katholische humanistische Mädchengymnasium der Schweiz öffnete seine Tore.⁷⁶

Die erste Maturitätsprüfung von 1914 hatten die Schülerinnen gemeinsam mit den Studenten am Kollegium St. Michel abzulegen. 1915 mußten die deutschsprachigen Schülerinnen ihre Matura in Basel, die französischsprachigen die ihre in Lausanne ablegen. Erst seit 1916 besaß das Gymnasium Ste-Croix das Recht, vor seiner eigenen Studienkommission und einem eidgenössischen Vertreter die Maturitätsprüfungen im eigenen Haus abzunehmen. Inzwischen bestritten Hunderte von Schülerinnen und Schülern im Ste-Croix ihre Matura, um sich anschließend einem Studium zuzuwenden und sich die nötige Bildung für ihre persönliche und berufliche Zukunft zu holen.⁷⁷

Mit der Errichtung des Mädchengymnasiums hatte die Tätigkeit der Lehrschwestern von Menzingen einen Höhepunkt im Volksschulwesen und in der Mädchenbildung erreicht.

*2.3. Höhere Mädchenbildung, eine der Aufgaben bei der Schwesternkongregation vom Hl. Kreuz in Ingenbohl*⁷⁸

Die Schwesternkongregation vom Hl. Kreuz in Ingenbohl widmete sich in den ersten Jahren nach der selbständigen kanonischen Errichtung vorerst dem Armen- und Krankenwesen, und zwar laut einer Vereinbarung mit Menzingen anlässlich der Trennung der beiden Kongregationen am 28. August 1856. Menzingen sollte die Aufgabe in der Schule wahrnehmen, Ingenbohl sollte sich

76 Semper Vivum, 1954, 36-43.

77 Semper Vivum, 1950, 29/30. Vgl. auch Fromherz, Académie Ste-Croix, 415-451.

78 Vgl. dazu die Quellenwerke: Geschichte des Institutes der barmherzigen Schwestern vom heiligen Kreuze in Ingenbohl, Kant. Schwyz, von dessen erstem Ursprunge an bis zum Jahre 1870, Ingenbohl 1870 (= Gesch. des Institutes Ingenbohl bis 1870). Geschichte des Institutes der barmherzigen Schwestern vom heiligen Kreuze in Ingenbohl, Kt. Schwyz (Schweiz) von dessen Gründung an bis zum Jahre 1888, Ingenbohl 1888 (= Gesch. des Institutes Ingenbohl bis 1888). Weitere Literatur: Fünfzig Jahre Theresianum Ingenbohl 1890-1940, Olten 1940.



Abb. 13-17
Die Frau Mütter des Instituts Menzingen als Gründerinnen und Förderinnen der höheren Mädchenschulen und Lehrerseminare in der Schweiz: M. Bernarda Heimgartner, Amtszeit: 1844-1863; M. Salesia Strickler, Amtszeit: 1863-1898; Friederica Hahn, Amtszeit: 1898-1901; Maria Paula Beck, Amtszeit: 1901-1908; Maria Carmela Motta, Amtszeit: 1908-1923. (Bilder Archiv Institut Menzingen)

karitativen Werken widmen. Pater Theodosius, der als geistlicher Vater mit der neuerrichteten Gemeinschaft der Barmherzigen Schwestern vom Hl. Kreuz in Ingenbohl blieb, konnte sich nicht mit dieser Aufgabenteilung abfinden, denn immer hatte er versucht, ein Ganzes zwischen der Erziehung und Pflege zu bilden. Deshalb eröffnete er schon 1857 im Ludwigshaus in Chur ein kleines Pensionat mit einer höheren Töchterschule. An diesem Pensionat bildete er auch Lehramtskandidatinnen aus, weil es im Kanton Graubünden an gut ausgebildetem und christlichem Lehrpersonal fehlte.

Seit der Trennung der Gemeinschaft von Menzingen wurde in Ingenbohl der «Nigg'sche Hof» umgebaut. Bei dem Bau entstanden die erste kleine Institutskirche und im neuen Flügel rechts von ihr die Räumlichkeiten des Pensionates. So konnte die höhere Töchterschule 1860 von Chur nach Ingenbohl verlegt werden. Von 1860 bis 1890 entfaltete sich die Schule in engster Verbindung mit dem Kloster.⁷⁹ Der Hauptcharakter dieser Klosterschule war daher «äußerliche Abgeschlossenheit» und «inneres Reifen» durch das Studium. Der Lehrplan der Schule umfaßte neben den ordentlichen Sekundarschulfächern auch die italienische und englische Sprache sowie Musik, Buchhaltung, Haushaltungskunde, Kochen, Nähen, Waschen und Bügeln. Die erste Frau Mutter von Ingenbohl, Schwester Maria Theresia Scherer, war am Unterricht sehr interessiert. Die Aufmerksamkeit der Schule gegenüber wurde noch größer, als sich die Lehrschwestern von Menzingen nach 1863 auch karitativen Werken zuwandten. Dadurch fühlte sich die Generaloberin der Ingenbohlerschwestern der früheren Verabredung mit Menzingen, in der Schweiz keine Schulen zu übernehmen, entbunden. Sofort lenkte sie ihr Hauptaugenmerk nun auf Schulen und Erziehungsheime. Schon 1865 versorgte sie mit ihren Schwestern 22 Schulen.⁸⁰ Zum Teil handelte es sich um Primarschulen in kleinen Bergdörfern der Innerschweiz. Das war Schwester Maria Theresia recht, denn durch die Schule strebte sie die christliche Erneuerung breiter Volksschichten an. Dafür brauchte es aber fromme und tüchtige Lehrerinnen. Aus diesem Grund überwachte sie die Ausbildung der Lehramtskandidatinnen mit einem wachen Blick. Immer wieder wurde jede einzelne Schülerin zu ihr gerufen und einer Prüfung unterzogen. Dabei ermahnte sie die zukünftigen Lehrerinnen zu eifrigem Lernen und Streben und zur Aneignung der notwendigen Kenntnisse und Fertigkeiten im Hinblick auf die kommende Erziehungstätigkeit. Das Schulprogramm und die Ausbildungsdauer am Lehrerinnenseminar entsprach jenen des Seminars von Menzingen, so daß sie hier nicht eigens erwähnt werden müssen.⁸¹

Im Herbst 1890 öffneten sich in Ingenbohl die Tore des Theresianums, des neuen Pensionates und des Noviziates der Schwesterngemeinschaft. Das

79 Gesch. des Institutes Ingenbohl bis 1870, 68 ff.

80 Ebd., 190-196 (Übersicht).

81 Ebd., 200-202.

Abb. 18

Maria Theresia Scherer, erste Generaloberin der Kreuzschwestern von Ingenbohl, 1995 von Papst Johannes Paul II. selig gesprochen. (PAL Sch 5697)



Pensionat beherbergte im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts die Sekundar- und Haushaltungsschule, Sprachkurse und ein dreijähriges Lehrerinnenseminar. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts entwickelte sich das damals hypermoderne Theresianum zur Mädchenmittelschule mit verschiedensten Angeboten: Primarlehrerinnenseminar, Sekundarlehrerinnenausbildung, Kindergärtnerinnenseminar, Arbeits- und Hauswirtschaftslehrerinnenseminar. 1908 wurde auch eine Handelsschule errichtet. Ferner verlieh das Institut kantonale Diplome für die deutsche, französische, italienische und englische Sprache. Es fehlte aber noch der Schultyp, der vor allem die wissenschaftliche Bildung förderte, das Gymnasium. Die Gründung des Gymnasiums kam am 30. September 1925 dank der Initiative der damaligen Generaloberin, Frau Mutter Theresia Beck, und ihrer Generalvikarin, Schwester Agnes Schenk, zustande. Es wurde der im neuen eidgenössischen Maturitätsprogramm vorgesehene Typus B mit sechs Klassen gewählt. Vorläufig blieben die Maturandinnen im Lehrerinnenseminar, wobei sie nebenbei die lateinische Sprache zu erlernen hatten. Am 25. Juni 1928 erhielten die beiden ersten Maturandinnen ihr Diplom. Während der Schulschlußfeier beglückwünschte Landammann Dr. Bösch die Schwestern und Schülerinnen zu diesem Erfolg. Er bedauerte zwar, daß die Schule nicht schon jetzt den definitiven Maturitätsausweis aushändigen konnte. Ingenbohl erhielt die Maturitätsanerkennung erst 1932. Im Protokoll der Sitzung des Regierungsrates des Kantons Schwyz vom 27. August 1932 steht: «Der schweizerische Bundesrat hat unterm 19. August 1932 auf Antrag seines Departementes des Innern die Anerkennung des Maturitätsausweises des Institutes Theresianum in Ingenbohl ausgesprochen.»⁸²

Damit war das Fundament zum Ausbau des Mädchengymnasiums gelegt worden. Schon 1935 erwarben zwei Schülerinnen zum ersten Mal die Handelsmatura. Es lag dabei weder im Interesse der Schulleitung noch des Volkes, daß möglichst viele Schülerinnen, wohl aber, daß charakterfeste, tüchtige junge Frauen auf das Hochschulstudium vorbereitet wurden.⁸³ In dieser Gesinnung wirkten die Schwestern des Theresianums bis in unsere Gegenwart.

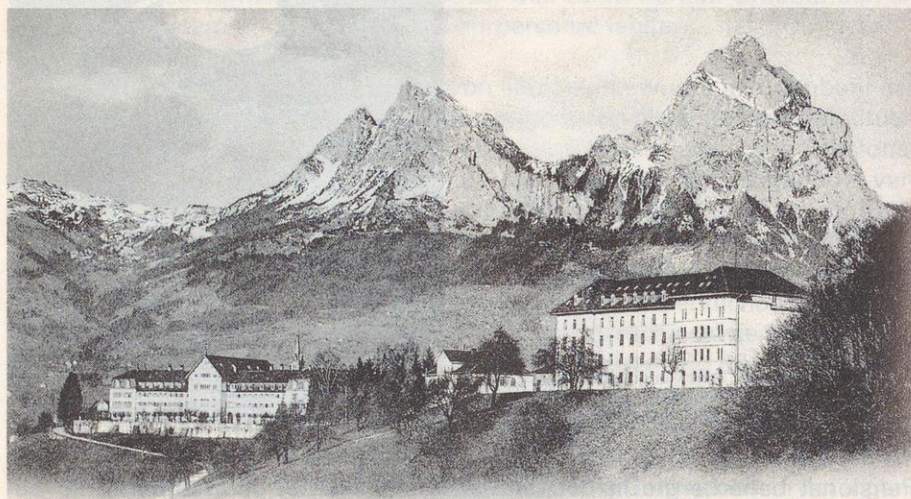


Abb. 19

Rechts vom Kloster Ingenbohl in Brunnen das Töchterinstitut Theresianum bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts ein modernes Mädchengymnasium. (PAL Sch 5697)

Neben dem Theresianum führten die Schwestern ein Töchterpensionat in Leuk-Stadt. Hier konnten die Mädchen aus dem Oberwallis die Mädchenrealschule, Haushaltungsschule und verschiedene Sprachkurse besuchen. Beachtung fand vor allem die französische Sprache. 1963 wurde dieses Pensionat an die Ursulinen von Brig abgetreten. Für höhere Mädchenbildung offerierten die Ingenbohlerschwestern die Pensionate in Estavayer-le-Lac (FR) und in Locarno. Die Ingenbohlerschwestern eröffneten ferner die zwei Pensionate St. Josef in Gouglera (FR) und St. Theodosia in St. Moritz (GR). Gemäß ihrer ersten Aufgabe an den kranken und armen Menschen eröffneten die Barmherzigen Schwestern vom Hl. Kreuz nicht wie die Lehrschwestern von Menzingen viele höhere Mädchenbildungsanstalten. Sie errichteten vielmehr Waisenhäuser, Erziehungsheime für geistig und körperlich behinderte Kinder und Heime für schwererziehbare Jugendliche.

82 Fünfzig Jahre Theresianum Ingenbohl, 18.

83 Fünfzig Jahre Theresianum Ingenbohl, 5-22. Klara Franziska Kriesi OSF (Ingenbohl), Bildungsperspektiven schweizerisch, schwyzerisch und aus der Sicht des Theresianums; in: Theresianum Ingenbohl Mädchenmittelschule, 103./104. Jahresbericht, 1994, 5-8. Klara Franziska Kriesi OSF (Ingenbohl), Das Theresianum plant seine Zukunft; in: Theresianum Ingenbohl Mädchenmittelschule, 105./106. Jahresbericht, 1996, 15-16. Klara Franziska Kriesi OSF (Ingenbohl), Dank und Abschied; in: Theresianum Ingenbohl Mädchenmittelschule, 107. Jahresbericht, 1997, 14-15.

3. Rückblick

Sollen die Leistungen in bezug auf die höhere Mädchen- und Frauenbildung in der katholischen Schweiz gewürdigt werden, gelingt das am ehesten, wenn sich die Institutionen gegenübergestellt werden, die 1825 und 1925 im Dienste der höheren katholischen Frauenbildung standen.

1825 gab es ein paar wenige von Schwestern geführte Pensionate, die im Dienste der höheren Mädchenbildung standen. Die Ursulinen unterrichteten ihre Pensionatstöchter in Freiburg, Luzern und Brig. In Solothurn und Freiburg gab es die Pensionate der Visitationsschwestern. In Zug lehrten die Kapuzinerinnen des Klosters Maria Opferung. Für die übrigen Kantone der Inner- und Oberrheinischen Schweiz bestanden die höhere Mädchenschule bei den Benediktinerinnen im Kloster St. Andreas in Sarnen und die Bildungsanstalt der Kapuzinerinnen von St. Klara in Stans. Im Kanton St. Gallen unterhielten die Dominikanerinnen von St. Katharina in Wil eine höhere Mädchenbildungsanstalt. Das Resultat war neun Schulen für Tausende von katholischen Mädchen, die ausgebildet werden wollten. Katholische Kantone wie Uri, Schwyz, Appenzell Innerrhoden und Tessin besaßen keine einzige Institution, die sich um die höhere Mädchenbildung bemühte. Die Kapuzinerinnen von St. Klara in Stans bemühten sich um eine Art Mädchenbildung, die der höheren Bildung nahe kam, aber sich eher in einem infrastrukturell und personell eng begrenzten Rahmen vollzog. Ferner ist zu bemerken, daß die Bildung in den genannten Pensionaten oft nicht einmal mit der Sekundar- und Tertiärbildung der Knaben hätte verglichen werden können. Für die soziale Unterschicht bestand kein Zugang zu den Pensionaten, da finanziell arme Familien nicht das Schulgeld bezahlen konnten.

1925 herrschte eine andere Situation. In den meisten katholischen Schweizer Kantonen gab es mehrere Institute, die der höheren Mädchenbildung dienten. Überall bestand die Möglichkeit zum Besuch von Haushaltungs-, Mädchenreal- oder Sekundarschulen. An manchen Orten wurde der Besuch einer dieser genannten Schulen nach der Erfüllung der Primarschulpflicht obligatorisch. Da die Mädchen und Frauen ihrerseits nach einer höheren und zum Teil wissenschaftlichen Ausbildung verlangten, besuchten sie die im 19. Jahrhundert von Lehrschwesternkongregationen gegründeten Institutionen. Sie konnten sich zu Primar-, Sekundar-, Handarbeits- und Hauswirtschaftslehrerinnen ausbilden lassen. Es gab Kindergärtnerinnenseminare. In den Handelsschulen und in verschiedenen Sprachkursen holten sich Schülerinnen Kenntnisse und Fertigkeiten, die sie später in den Bereichen von Handel und Verkehr und im aufkommenden Tourismus gebrauchen konnten.

Die wichtigsten Bildungsanstalten im wissenschaftlichen Bereich waren die beiden Mädchengymnasien von Freiburg und Baldegg, denen sich 1925 dasjenige von Ingenbohl anschloß. Nach der Erlangung der Matura konnten die jungen Frauen der katholischen Schweiz ihr Hochschulstudium beginnen, um in ihren zukünftigen Berufen als Ärztinnen, Apothekerinnen, Gymnasiallehrerinnen, Juristinnen u.a. in der Kirche, in der Familie und für die Familie und Gesellschaft Großes zu leisten.